

**Juli**

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Annoncen 75 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag. Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 151.

Freitag, den 1. Juli 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Der neue Reichstag.

Es ist bereits mehrfach darauf hingewiesen worden, daß die Stärkeverhältnisse im neuen Reichstage nicht wesentlich gegen früher verschoben sein werden. Die bürgerlichen Oppositionsparteien bleiben ungefähr in alter Stärke, die Sozialdemokratie und das Zentrum haben einige Sitze auf Kosten der anderen Parteien gewonnen. Das persönliche Gepräge unseres Parlamentes wird freilich erheblich verändert werden. Viele bekannte Parlamentarier haben entweder eine Wiederwahl abgelehnt oder sind nach dem Willen der Wählerschaft durch neue Männer ersetzt worden. So sind, wie die „Verf. Volksz.“ bemerkt, aus den Reihen der Konservativen verschwunden Graf Mirbach, einer der Hauptführer der Agrarier und Silberwährungsmänner, der „Nennomirbaner“ Lutz, Pastor Schall, der das Duell beschönigte, die Doppelche des Landgrafen Philipp von Hessen mit dessen großer Sinnlichkeit entschuldigte und auch sonst viel ungewollte Heiterkeitsfolge erzielte. Verschwunden ist auch ein bitterer Gegner der Sozialdemokratie, der Abgeordnete v. Leipziger, mit dem unsere Vertreter manchen Strauß ausgefochten haben. Dafür haben die Agrarier neben ihren Fahn und Blöb gleich drei waschechte Agrarier neu gewonnen, die sich schon außerhalb des Hauses im „Schreien“ geübt haben: Dr. Rosfische, Lunde-Petershausen und den ungläublich „unabsehbaren“ Bürgermeister von Heilbronn, Hegelmaier. Ob es dem Roefische beim Gedanken an die Thomasmehlschwinderleien des Anwes der Landwirthe so ganz behaglich im Reichstage werden wird, das darf man einstweilen wohl noch bezweifeln!

Von den Angehörigen der Reichspartei geht zunächst ab der Berggrath Leuschner, der vor Kurzem gestorben ist. Leuschner beherrschte den Mansfeldischen Bezirk vollkommen, nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich. Er war im Mansfeldischen, was Stumm in Saarabien ist. Stumm! In der Stichwahl ist er wieder gewählt worden, unser unentbehrlicher Feind: nun wird er hoffentlich mit neuen Kräften für die Sozialdemokratie erfolgreich agieren. Sein Standesgenosse und Konkurrent Krupp, der parlamentarisch nur durch seine excellenten Frühstücke hervorgetreten war, ist in Essen durchgefallen. Dafür gewinnt die Reichspartei aber einen Mann, den sie verdient, nämlich den Silberfisch Dr. Arendt, von hochhaften Berlinern auch wohl Schmeie Zinkes benamset: wenn nun der Bimetallismus bei uns nicht siegt und die Reichsbank nicht bis in die Stahlkammern und Gewölbe hinein erzittert, — dann wird Arendts Gejammer und Geföhne nie ein Ende nehmen.

Von den Nationalliberalen hatten v. Benda, Prof. Enneccerus, v. Bennigsen, Dr. Osann und Siegle zu kandidieren abgelehnt. Dazu alle sechs Abgeordnete der Pfalz, darunter Dr. Würklin, der vor-malige Vizepräsident des Hauses, der Rheder Feßsen u. A. m. Auf der Wahlstatt geblieben sind der agrarisch angebauchte Professor der Nationalökonomie Friedberg, ein unangenehmer Europäer und fanatischer Gegner unserer Partei, und der Vollblut-Agrarier Pasche, der es als politischer Schlangenmensch zu einzig dastehender Fertigkeit gebracht hat und letzthin in drei Wahlkreisen mit drei verschiedenen Programmen — durchfiel. Unter den Neugewählten gehörten früher dem Parlament an: der Fabrikant Dr. Müller-Brackweide, ein kalter Rechner und der Typus eines großen Fabrikanten, der Archivar Dr. Sattler und lange Jahre vorher im Kulturkampfe der agrarische Oberbürgermeister von Augsburg, v. Fischer, der in Bayreuth mit Ach und Krach unseren Genossen Frank besetzte.

Das Zentrum wird den Verlust des Präsidenten v. Buol-Berenberg mit Würde tragen, schwerer den des Abg. Fuchs, der es einmal fertig brachte, den lieben Gott gegen die Konsumvereine ins Treffen zu führen. Am schlimmsten ist den Antisemiten mitgespielt worden. Zwei ihrer Haupttruffer im Streite des Knüttelpastor Iskraut und Zimmermann sind nicht einmal in die Stichwahl gelangt, ebenso sind andere Leuchten der „Deutschen“ erlegen. Ahlwardt, Dr. Böckel wie der ewig fehlende Köhler-Gießen bleiben dem Hause zur Kurzweil erhalten.

Die freisinnige Vereinigung hatte durch Mandatsverzicht verloren die Abgeordneten Maager, Lorenzen, Thomsen und den Kammergerichtsrath Schroeder. Einen schweren Verlust hat sie durch die Nichtwiederwahl von Dr. Barth, einen geistreichen aber ganz unzuverlässigen Politiker, zu beklagen. Dafür gewinnen die Wadenstümpfer den Professor Hänel, der über Legien in Kiel siegte. Hänel ist Sozialistenfresser ersten Ranges, ein politisches Fossil, der einst das Strafgesetzbuch gegen die Sozialdemokraten durch Einstügung von ungläublichen Kautschuparagraphen „müßbar“ machen wollte. Der Mann fehlte gerade noch in der Mickertischen Sippe!

Von der freisinnigen Volkspartei hatte Pfleger, der langjährige Vertreter von Karlsruhe, auf ein Mandat verzichtet; nicht wiedergewählt wurden Buddeberg, Acker, und v. Meibisch, die übrigens wenig hervorgetreten waren. Ferner sind ausgefallen Weiß in Fürth und Dr. Schneider. Von der Volkspartei kehren Goller und Dr. Courad nicht wieder ins Wallotbräu nach Berlin zurück. Der Caligula-Quidde, der „Stolz“ der Partei, ist überall mitleiderregend durchgeplumpst. Hoffentlich haben ihn die andauernden Durchfälle nicht allzusehr geschwächt!

Endlich verlor die Sozialdemokratie durch Mandatsverzicht Bogtherr-Berlin III, Harm-Eberfeld und den Bergmann Müller. In der Wahlschlacht unterlegen sind u. A. Gerisch und Fischer, Schmidt-Berlin, Dr. Lütgenau-Dortmund, Pens-Brandenburg, Legien, Wirt-München und Kühn-Langensielau. Wie Solingen verloren ging und weshalb Georg Schumacher nicht nach Berlin zurückkehrt, das wissen unsere Leser.

Zu nennen wären noch unter den „Wilden“ die nicht wiederkehrenden Professor Hüpeden-Cassel (Christlich-sozial) und Dr. Sigl. Zum ersten Male tritt ein litthauischer Bauer Smalaks (Memel) den deutschen Reichstag. So hat sich gar viel gewandelt, und doch wenig verändert: wichtiger als Personen sind eben die Parteien.

## Der spanisch-amerikanische Krieg.

Um Santiago zieht sich der von den Amerikanern und den Aufständigen geschlossene Ring immer enger zusammen. General Shafter telegraphirte von Siboney aus: Wir kommen gut vorwärts. Heute haben wir eine vorgeschobene Position 3 Meilen von Santiago besetzt, welche der Feind gestern aufgegeben hatte. Nach Telegrammen aus Kuba erreichten 300 Mann von den Truppen des Generalmajors Shafter den Ort Bomito. Von Tampa sind 9000 Mann nach Key-West abgegangen, um von da nach Santiago befördert zu werden. Andere Truppen werden noch nachfolgen, so daß die Armee Shafter's auf die Stärke von 30000 Mann gebracht wird.

Die Lage der eingeschlossenen Spanier hat sich noch dadurch verschlimmert, daß ihnen das Trinkwasser aus der Wasserleitung abgeschnitten worden ist. Wie eine Depesche aus dem Lager von Sabanilla meldet, fanden Aufklärungspatrouillen der Aufständischen die Leitung, durch welche Santiago mit Wasser versorgt wird, unbewacht und benachrichtigten hiervon den General Wheeler, der sofort seine Pioniere entsandte, welche die Leitung, ohne Widerstand zu finden, zerstörten, so daß Santiago jetzt auf Cisternenwasser angewiesen ist. — In Suragua wird von den Amerikanern ein ständiges Lazareth eingerichtet.

Die Blockade Kubas ist durch ein Dekret des Präsidenten auf die Südküste zwischen dem Cabo Frances und dem Cabo de Cruz ausgebeht worden, auch San Juan de Puerto Rico ist in Blockadestand erklärt. Den neutralen Schiffen ist eine Frist von 30 Tagen zum Verlassen des Hafens mit Ladung bewilligt.

Auf den Philippinen hat sich die Lage für die Spanier weiter verschlimmert, wie selbst die zweifellos gefärbten spanischen Meldungen erkennen lassen.

General Augustin hat unter dem 23. d. Mts. der Regierung folgende Depesche übersandt: Die Lage in Manila ist noch ebenso ernst wie früher. Ich halte mich in der Blochhaus-Linie, aber auch der Feind trifft vermehrte Maßnahmen und besetzt die Provinzen, die sich ihm ergeben. Regengüsse, welche unsere Vertheidigungs-

graben überfluthen, erschweren die Vertheidigung. Die erhöhte Zahl der Kranken unter meinen Truppen macht die Lage noch schlimmer, da auch die Desertionen unter den Eingeborenen beständig zunehmen. Unter der Angabe, daß er über 30000 Eingeborene mit Schußwaffen und 100000 mit blanken Waffen ausgerüstete Eingeborene verfolge, hat mich der Führer der Aufständischen Aguinaldo aufgefordert zu kapitulieren, aber ich habe seine Vorschläge zurückgewiesen, ohne sie anzuhören. Denn ich bin entschlossen, meinem Souverän die Treue zu halten und die Ehre unserer Fahne zu wahren bis zum Aeußersten. Ich habe über 1000 Kranke und 200 Verwundete. Außerdem befinden sich in dem mit Mauern umgebenen Theile der Stadt viele Bewohner aus ländlichen Bezirken, welche vor den Gräueltaten der Aufständischen geflüchtet sind. Diese Leute bilden für uns eine Verlegenheit und für den Fall eines Bombardements eine große Sorge. Ich hege in-besessen bezüglich eines Bombardements für jetzt keine ernstlichen Befürchtungen.

## Politische Mandatschen.

Deutschland.

Eine Verbesserung der Reichstagswahlstatistik scheint, wie die „B. Ztg.“ meldet, angebahnt zu werden. Die Wahlkommissionäre sind angewiesen worden, dem Statistischen Amte — außer der wie bisher sofort eingekendeten Gesamtübersicht für den Wahlkreis — spätestens zehn Tage nach Bornahme der Hauptwahl (engeren Wahl, Neuwahl, Ersatzwahl) eine Abschrift der von ihnen für die Reichstagswahlakten aufzustellenden Generalzusammenstellung der Abstimmungsergebnisse aus sämtlichen Wahlbezirken zugehen zu lassen und zwar unter Aufrechnung der Stimmen für die einzelnen Kreise, sowie für die mehrere Wahlbezirke umfassenden Stadt- und Landgemeinden.

Die Reichskommission für Arbeiterstatistik behandelte Dienstag Vormittag die „Erhebungen über die Arbeitszeit im Gastwirthsgewerbe“. Verschiedene Petitionen sind vom Verein zur Hebung der Sittlichkeit in Heidelberg, unter Zustimmung von vielen anderen Seiten, zum Schutze der Kellnerinnen, von Gastwirths- und Kellnerverbänden an den Reichstanzler abgegangen. Der Referent Abgeordneter Wolfenbühr hob die Abweichungen zwischen den Angaben der Arbeitgeber und Arbeitnehmer hervor. Die Arbeitszeiten seien durchweg sehr lang, manche Betriebe entbehrten völlig der Ruhezeiten. Bei den Kellnerinnen wären zum Theil 20 stündige Arbeitszeiten festgestellt. Am ungünstigsten ständen bezüglich der Arbeitszeit die Oberkellner. Das Trinkgelde-Unwesen bilde den großen Mißstand und werde von den Kellnern selbst lebhaft beklagt. Die Stellenvermittlung biete sehr gefährliche Erscheinungen namentlich bei den Kellnerinnen, diese müßten oft über 10 Mk. für eine Stelle an die Kommissionäre zahlen. Die befragten Wirthe hätten die Frage, ob eine Regelung bezw. Beschränkung der Arbeitszeit wünschenswerth und durchführbar sei, verneint, die Kellner dagegen überwiegend bejaht. Der Gesundheitszustand sei sehr unglücklich. Die Arbeitnehmer hätten bescheidene Forderungen gestellt und beanspruchen nur ein gewisses Maß von Ruhe. Für die jugendlichen Arbeiter geständen selbst die Arbeitgeber die Einschränkung der Arbeitszeit zu. — Bei den Köchen könne eine zu starke Arbeitsbelastung nicht zugewiesen werden. Des Reichsgesundheitsamts hat zu Gunsten der Gesundheit für männliche eine achtstündige Ruhezeit und für weibliche und jugendliche Arbeiter eine zehnstündige vorgeschlagen. Er halte diesen Vorschlag für zu wenig weitgehend. Für alle Angestellten müsse die Arbeitszeit gleichmäßig festgesetzt werden. Jedoch müßten vorläufig noch Ausnahmepersonen vernommen werden. Er befürwortete die zwölfstündige Arbeitszeit mit gewissen Ausnahmen, mindestens aber eine achtsündige Ruhe für alle Betriebe und die erforderliche Essenspause für männliche und weibliche Angestellte. Der Vertreter des Reichsgesundheitsamts betonte, daß neben der gestellten Forderung auch Ruhetage verlangt worden seien. Der Korreferent Geh. Regierungsrath v. Herrmann nahm mit dem Referenten an, daß schwere Mißstände vorliegen, beseitigt werden müßten und auch könnten. Die Vorschläge des Referenten gingen weiter als die Wünsche der Interessenten, er wolle auf sie nicht näher eingehen. Eine vorherige Vernehmung der Beteiligten sei nothwendig. Die be-



treffenden Verbände dürften aber nur im Betriebe thätige Personen wählen und die Zahl nicht zu groß nehmen. Abg. Hise erklärte sich damit einverstanden, daß die Beteiligten, auch die Rechnerinnen, vernommen würden. Schließlich entschied sich die Kommission dahin, daß von den Auskunftspersonen etwa ein Drittel den Arbeitgeber und zwei Drittel den Arbeitnehmern angehören sollen.

Die Bekanntmachung der Wahlergebnisse befindet sich bei uns in Deutschland in einem Zustande vollkommener Desorganisation. Die diesmaligen Wahlen haben das ganz besonders fühlbar werden lassen. Die widersprechendsten Meldungen werden da in die Welt gesetzt und es dauert beinahe wochenlang, ehe vollständige Klarheit über den Ausfall der Wahl gewonnen ist. Alle Welt hat diesen Mangel schwer empfunden. Die Telegraphenagenturen sind die einzigen Stellen, an denen sich eine größere Anzahl Wahlergebnisse ansammeln, und auch diese Stellen, obwohl vielfach offiziös bedient, haben sich bei den letzten Wahlen als ganz unzuverlässig erwiesen. Der „Reichsanzeiger“ brachte die mehrfach unrichtigen Resultate des Wolff'schen Bureaus. Es ergibt sich aus den Erfahrungen dieser letzten Wahl die unbedingte Notwendigkeit, schreibt die „Sächs. Arb.-Ztg.“, deren Meinung wir uns völlig anschließen, eine Zentralstelle zu schaffen, an die die Wahlkommissionen sofort am Tage nach der Wahl das Resultat zu melden haben, und diese Zentralstelle wiederum müßte die Verpflichtung haben, die Resultate sofort zu veröffentlichen. Eine solche Stelle könnte das Reichsamt des Innern oder gleich das kaiserliche statistische Amt in Berlin sein, und die Veröffentlichung hätte dann im „Reichsanzeiger“ zu erfolgen. Wir glauben, daß damit den bestehenden Mängeln abzuhelfen wäre.

Wem verdankt die Freisinnige Volkspartei ihre Mandate? Seit den Zeiten Judas', der den Erlöser für 30 Silberlinge verrathen hat, sind die Verräther stets schlecht bezahlt worden. So auch jetzt der Prinzipienverrath des Freisinn, der, um einige Mandate zu retten, sich an den Hochstapeln des Junkertums festhielt. Die Resultate der Stichwahlen ergeben klar, daß die Freisinnige Volkspartei eine weitaus größere Zahl ihrer Mandate der Hilfe der Sozialdemokratie verdankt, als der konservativen Hilfe. Aus den von der „Freisinnigen Zeitung“ selbst mitgetheilten Zahlen ergibt sich folgendes: Es sind Freisinnige gewählt mit Hilfe von Konservativen:

Berlin I, Berlin II, Berlin V, Biegnitz, Görlitz. Zusammen fünf!

Es sind Freisinnige gewählt mit Hilfe von Sozialdemokraten: Tilsit, Grünberg-Freistadt, Bunzlau-Lüben, Jauer, Hirschberg-Schönbau, Merseburg, Torgau, Nordhausen, Mühlhausen-Langensalza, Schleswig, Altena-Sferlohn, Meiningen, Schaumburg-Lippe, Oldenburg I. Zusammen vierzehn!

Nun hatten die Freisinnigen noch andere Hilfe seitens der Sammlungsparteien. In Bienenberg und zum Theil in Wiesbaden hat ihnen das Zentrum geholfen, in Hagen, Lennep-Weitmann, Koburg, Oldenburg II, die National-Liberalen. Aber jedenfalls ist klar, daß die Freisinnige Volkspartei vielmehr von der Sozialdemokratie abhängig ist, als von den Konservativen, daß, wenn die sozialdemokratische Hilfe einmal versagt, die freisinnige Vertreterzahl gleich um die Hälfte zusammenschmilzt. Es wird uns natürlich nie einfallen, den Freisinnigen diese Hilfe zu versagen — es sei denn, daß sie sich vollkommen politisch mit der Reaktion lieren. Eugen Richter kann also sicher auf unsere Stimmen rechnen. Und warum dies? Nun, weil wir die freisinnigen Mandate nicht für die Junker, sondern für uns selbst vorbehalten. Auf die freisinnigen Wähler haben wir es abgesehen. Und je mehr sich die freisinnige Parteileitung durch reaktionäre Bündnisse vor ihren Wählern kompromittirt, desto wirksamer bereitet sie dadurch den Boden für uns. Wenn wir jetzt für Freisinnige stimmen, so thun wir es überhaupt, mehr den Wählern zuliebe, als weil wir ein besonderes Gewicht auf die freisinnige Fraktion legen.

Zu den Wahlergebnissen schreibt der Berliner Briefschreiber der „Neuen Zeit“ u. A.:

„Es besagt gar nichts, daß die Partei von ihrem bisherigen Bestande am 16. Juni drei Mandate endgiltig verloren hat. Dafür hat sie 3 andere Mandate neu gewonnen und überhaupt im ersten Anlauf zweieunddreißig Mandate davongetragen, acht mehr als bei den Hauptwahlen von 1893. Immer wird es eine Anzahl Kreise geben, in denen die Waage stark schwankt und mehr zufällige Umstände zu Gunsten der sozialdemokratischen Partei oder ihrer Gegner entscheiden, mögen die Gründe nun in der sozialen Struktur dieser Kreise oder darin liegen, daß sie noch in der Mauerung von bürgerlichem oder proletarischem Besitz begriffen sind. Diese kleinen Verschiebungen gleichen sich gewöhnlich, in den vorliegenden Fällen sogar ziffernmäßig genau aus, und sie bedeuten um so weniger, als die Gesamtzahl der im ersten Anlauf eroberten Wahlkreise seit 1893 so beträchtlich zugenommen hat.

Eher könnte es beunruhigen, daß in einzelnen großen Zentren der Arbeiterbewegung, in einigen Berliner Wahlkreisen, in Breslau-Ost, in Leipzig-Stadt die sozialdemokratische Stimmenzahl stagnirt oder fast ins Weichen zu kommen scheint. Inbesseren Grund zu irgend welcher ernstlichen Besorgnis liegt auch hier nicht vor. Gerade in solchen alten Stätten des proletarischen Klassenkampfes hat die Sozialdemokratie nachgerade erobert, was sie überhaupt erobern kann, wozu dann noch kommt, daß ihre Zentren eben auch Zentren der großen Industrie sind, mit deren Entwicklung die Arbeiterbevölkerung immer stärker in die Peripherie gedrängt wird. Möglich auch, daß in diesem oder in jenem Wahlkreise, der für die Partei absolut sicher ist, nicht so nachdrücklich agirt worden sein mag, wie unter allen Umständen wünschenswerth gewesen wäre. Aber ein auch nur halbwegs greifbarer Anlaß zu dem hier oder da in bürgerlichen Blättern auftauchenden Gerüde, wonach die Sozialdemokratie den Höhepunkt ihrer Entwicklung überschritten haben soll, ist nicht zu entdecken. Die weisen Männer, die an diesem alten Knochen nagen, sollten sich doch nicht völlig von der berausenden Thatsache hypnotisiren lassen, daß die Sozialdemokratie in diesem großstädtischen Wahl-

kreise nur zehn Stimmen gewonnen oder in jenem großstädtischen Wahlkreise gar zehn Stimmen verloren hat, sondern auch einen Blick übrig behalten für die Tausende und Zehntausende neuer Stimmen, die der Partei in ländlichen oder überwiegend ländlichen Wahlkreisen zugefallen sind. Man nehme beispielsweise Ober-Schlesien, wo der grüne und der schwarze Wendarm das Klassenbewußte Proletariat gänzlich ausgerottet zu haben schien. In Bentzen-Larnowitz sind 7000, in Kattowitz-Babrze sogar mehr als 9000 sozialdemokratische Stimmen abgegeben worden, gegen 298 Stimmen, die in diesem Kreise vor fünf Jahren auf den Kandidaten der Partei fielen. Solchen Riffen gegenüber Straußenpostill zu treiben, ist denn doch allzu geschlecht.

**Finf contra Bebel.** Der vor dem Berliner Schöffengericht stattgehabte Verleumdungsprozeß des Redakteurs Finf wider Bebel und Redakteur Jacobey wurde zur Vernehmung der amerikanischen Zeugen nach sechsständiger Verhandlung vertagt.

Bei der Reichstagswahl in Waldenburg wurde Sachse (SD.) mit 13 043 Stimmen gewählt. Krause (NP.) erhielt 13 007 Stimmen. Nach Ansicht der Wahlfeststellungskommission ist, wie ein offizielles Telegramm meldet, der Wahlausfall in Konradsthal wegen unvorschriftsmäßiger Besetzung des Wahlvorstandes ungültig. Da dort für Krause 49 Stimmen, für Sachse 132 Stimmen abgegeben sind, würde Krause die Mehrheit der gültigen Stimmen haben.

Eines der rabiatesten Heftblätter der „Nation“, die „Schlesische Zeitung“, ist durch den Ausfall der Wahlen so in Rage versetzt, daß es sich zu folgenden Sätzen verleiht:

„Das Bestehen dieser — sozialistischen — Gefahr ist durch den Verlauf, den der jetzige Wahlkampf genommen hat, bestätigt worden. Wird diese gefährliche Aussicht zur Wirklichkeit, so wird dem dem drohenden Zusammenbruch des Deutschen Reiches mit ganz anderen Mitteln begegnet werden müssen als mit der Beseitigung des geltenden Wahlrechts.“

Das schlesische Junkerblatt denkt offenbar an das bekannte Puttkamer'sche Rezept: „Der Säbel haut, die Flinte schießt.“

Keine einzige Nachwahl hat diesmal, wie die „Frei-Ztg.“ feststellt, stattgefunden. Dies ist noch niemals bisher bei den Reichstagswahlen dagewesen. Alle Parteien haben sich diesmal mit Rücksicht auf die Unsicherheit der Wahlergebnisse und die Erschwerung der Wahl durch mögliche Stichwahlen gehütet, Doppelkandidaturen anzustellen.

Die Heilbronner Wahlkrawalle. Der Abgeordnete Beh-Heilbronn hat folgende Interpellation in der Kammer der Abgeordneten eingebracht: „Ist der Herr Minister des Innern bereit, Auskunft darüber zu geben, ob es richtig ist, wie behauptet wird, daß bei den Wahlergebnissen in Heilbronn am Abend der Stichwahl, 24. Juni, Ausschreitungen und Sachbeschädigungen von Seiten der Demonstranten erst dann erfolgten, als diese durch das Erscheinen des Oberbürgermeisters und Eingreifen der Feuerwehr dazu gereizt wurden? Ist dem Herrn Minister weiter bekannt, daß am darauffolgenden Abend, 25. Juni, das herbeigerufene Militär in brutaler Weise gegen harmlos heimkehrende Bürger und Personen verfuhr und selbst Frauen nicht verschonte?“

Graf Ballestrem, so schreibt die „Germania“, zieht wieder in den Reichstag ein, und es liegt die Kombination nahe, daß das Zentrum denselben als Präsidenten präsentieren wird.

Zu den Biegnitzer Auhestörungen schreibt Genosse Kühn, der bisherige Abgeordnete für Reichenbach-Neumode:

„Am 22. Juni er. war ich als Referent nach einer am Abend dieses Tages von unserer Seite in Biegnitz veranstalteten Wahlversammlung gesehen. Etwa eine Stunde vor Beginn dieser Versammlung ließ mich der Polizei-Inspektor von Biegnitz aus dem Versammlungsorte zu sich rufen; ich ging auch sofort in Begleitung des Handbuchhändlers Max Möhring, der bereits mehrere Jahre Vertrauensmann unserer Partei in Biegnitz ist, zu das Polizei-Bureau. Dort erklärte uns der Herr Polizei-Inspektor:

„daß bei den Auhestörungen weder unsere noch eine andere Partei direkt oder indirekt betheiligt oder an denselben Schuld sei!

Und der Herr fügte noch hinzu:

„daß er dies, wenn es nöthig werden sollte, auch vor Gericht eidlich bestätigen könne und müsse.“

Die Auhestörungen in Biegnitz, welche von einem Theile der Presse der Sozialdemokratie in die Schuhe geschoben werden sollen, hatten am Abend des 18. Juni begonnen und sich an den Abenden des 19., 20. und 21. Juni wiederholt. Am Abend des 22. Juni und bis heute ist es dagegen in Biegnitz vollständig ruhig geblieben.

Die Auhestörungen waren also beendet, als der Herr Polizei-Inspektor gegen Möhring und mich die oben wiedergegebene Erklärung machte, die ich nur deshalb bis heute zurück hielt, um der Hey- und Lügenpresse der reaktionären Volkspartei Zeit zu lassen, ihr wahrheitschändendes Gewerbe ungehindert ausüben zu können, damit dann jeder Denkfähige um so besser zu erkennen vermag, was diese Hey- und Lügengesellschaft ohne jede thattsächliche Unterlage zu leisten im Stande ist.

Der Polizei-Inspektor hatte mich zu dem Zwecke rufen lassen, um mir nahe zu legen, daß von einer Besprechung der Vorkommnisse in unserer Versammlung Abstand genommen werden solle.“

Was sagen die „Lübbeckischen Anzeigen“ dazu, die nicht müde wurden, die Auhestörungen „der sozialdemokratischen Verhegung im Wahlkampfe“ zuzuschreiben. U. U. w. g.

Deutschland übertroffen von — Rußland. Wie überall, wo es versucht worden ist, hat man auch in Rußland die Richtigkeit der Theorie, daß eine Verbilligung der Fahrpreise keineswegs die Eisenbahn-Einnahmen schädigt, bestätigt gefunden. Am 13. Dezember 1894 wurde dort ein neuer einheitlicher Personentarif eingeführt, der eine Verschmelzung des Staffelsystems mit dem Zonentarif darstellt. Er zielt hauptsächlich darauf ab, den Fernverkehr zu verbilligen und zu fördern. Die daran geknüpften Erwartungen eines gewaltigen Einnahme-Ausfalls, die eine Ausdehnung dieser Tarife auf den Nahverkehr verboten, wurden durch das Ergebnis

des ersten Betriebsjahres glänzend widerlegt; die Zahl der Reisenden stieg um 5 200 000 und die Einnahmen um 4 250 000 Rubel. Nach diesen Erfahrungen will jetzt das Eisenbahn- und das Finanzministerium die Reform des Personentarifes zum Abschluß bringen und die Tarife auch auf den Nahverkehr anwenden. — Bei uns hat man zwar im Nahverkehr vielfach billige Fahrpreise eingeführt — und man hat damit ein gutes Geschäft gemacht — aber auf den Fernverkehr will man die Tarifreform nicht ausdehnen. Die Bedenken dagegen liegen offenbar auch viel weniger auf dem finanziellen, als auf dem politischen Gebiete. Man will ganz einfach die Freizügigkeit der Arbeiter, besonders der ländlichen, in der Provinz nach Möglichkeit unterdrücken.

Der Bebel'sche Herrenstich. Unter den zahlreichen persönlichen Angriffen, Verdächtigungen und Verleumdungen gegen bekannte Parteigenossen im zu Ende gegangenen Wahlkampf, befindet sich auch die gegen Bebel, daß er am Züricher See einen Herrenstich habe, der mindestens eine halbe Million Mark werth sei, die natürlich aus Arbeitergroschen zusammengebracht wurde. Nachdem nunmehr die Wahlen vorüber sind und ein Dementi dieser lägenhaften Angabe unserer Bayern keine Stimme mehr kosten, werden wir, was an den Behauptungen wahr sei, kurz beantworten. Bebel theilt dem „Vorwärts“ auf Anfrage mit, daß die Mittheilung der Segner, sein Grundstück mit Haus in Rüschnacht repräsentire einen Werth von einer halben Million Mark, einfach erfunden ist. Das bescheidene Haus ist an mehrere fremde Familien vermietet, Bebel selbst hat für sich, seine Frau und die Familie seiner in Zürich verheiratheten Tochter, 3 Stuben, Kammer und Küche in der Dachetage für den Sommer im Besitz. Nach diesen Angaben kann jeder ermesen, welsch schamlose Aufschneiderei sich der wegen Brechvergehens seligerweise nach der Schweiz ausgereißene Journalist Knorr aus Charlottenburg, der Verfasser jenes Lügenartikels ist, zu Schulden kommen ließ. Daß überhaupt Bebel in den Besitz eines kleinen Vermögens kam, verschuldet nicht die sozialdemokratische Arbeiterschaft, die keinen Groschen dazu lieferte, sondern hauptsächlich die — deutsche Bourgeoisie. Bebel hat als Schriftsteller das Glück gehabt, daß sein viel verlästertes Buch „Die Frau“ bisher in weit über hunderttausend Exemplaren verbreitet wurde, und davon kommen volle vier Fünftel auf die deutschen Bourgeois und ihre Frauen und Töchter; sie also sind die Urheber und Erbauer des Bebel'schen Herrenstiches.“

### Oesterreich-Ungarn.

Regierung ohne Parlament. Die „Wiener Zeitung“, das Amtsblatt der österreichischen Regierung, veröffentlicht eine kaiserliche Verordnung vom 25. Juni, welche auf Grund des § 14 des Staatsgrund-Gesetzes die Regierung zur Forterhebung der Steuern und Abgaben und zur Bestreitung des Staatsaufwandes vom 1. Juli bis zum 31. Dezember 1898 ermächtigt. Der Finanzminister wird gleichzeitig ermächtigt, zur Bestreitung des durch das Finanzgesetz für 1898 festzustellenden Investitions-Bedürfnisses nach Maßgabe des Bedarfs einen Betrag von 20 Millionen vorschußweise zu beschaffen.

Graf Thun war unfähig, das Parlament in Gang zu bringen. Aber die Geschäfte laufen weiter und was das Parlament nicht leistet, besorgt die Verordnung. Die Obstruktionsparteien haben das feste Vertrauen zur österreichischen Regierung, daß sie gesetzlich oder widergesetzlich das Uhrwerk in Gang halten werde und gerade deshalb fehlt ihnen jedes Gefühl der Verantwortlichkeit. Es ist nicht wahr, was behauptet wird, daß die parlamentslose Regierung eine Folge der Obstruktion ist. Umgekehrt wird ein Schuh daraus: weil der berüchtigte § 14 das Parlament überflüssig macht, gerade deshalb überschreiten die Obstruktionsparteien in Oesterreich in anderswo unerhörter Weise alle Grenzen. Sie verlassen sich darauf, daß sie den Staat nicht ruiniren werden und daß die Regierung schließlich doch machen wird, was sie will oder muß. Nun hat diesmal Graf Thun sein Nothverordnungs-Recht ganz ungenirt überschritten, indem er nicht nur die Steuern forterheben läßt, sondern sich selbst die Erlaubniß giebt, für Investitionen 20 Millionen zu pumpen. Uns soll doch wundern, ob er Geld bekommt, denn es ist klarer Verfassungsbruch, und die „vorschußweise Beschaffung“ von Geld schlägt jeder einzelnen Bestimmung des Nothverordnungs-Paragrapheus ins Gesicht.

### Frankreich.

Die Ministerkrise ist gelöst. Geändert hat sich nichts weiter als die Namen der Minister und ihre Parteibezeichnung, im übrigen ist das Cabinet das alte Cabinet Meline: eine reine Vertretung der Interessen der Großbourgeoisie, gegen die progressive Einkommensteuer, gegen die Ermäßigung der Hochschulzollpolitik, gegen die Verminderung der Brodvertheuerung, gegen jede soziale Reformpolitik. Das neue Cabinet Brisson bedeutet die Waffenstreckung der radikalen Partei und ihrer ausgezeichneten Wortführer vor dem Großkapitale und dem Großgrundbesitze.

### Italien.

Nachdem die Hungerrevolten mit Säbel und Flinte niedergeschlagen worden sind, werden die Getreidezölle wieder eingeführt. Der Senat genehmigte die Wiedereinführung der Getreidezölle gemäß dem Beschluß der Kammer vom 25. d. Mts. — Daß die Noth in Italien heute noch so groß ist, wie sie zur Zeit war, als die Getreidezölle suspendirt wurden, versteht sich von selbst.



## Niederlande.

Haag. Genosse Schaper wurde zweimal in die Provinzial-Staaten gewählt.

## Lübeck und Nachbargebiete.

30. Juni.

**Achtung, Fischer!** Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Bezug ist streng fernzuhalten.

**Achtung, Bäcker!** Ueber die Brodfabrik von Ewers, Romanovit-Gesellschaft, Nezeburger Allee 106, ist wegen Entlassung von drei Kollegen die Sperre verhängt. Bezug ist fernzuhalten.

Der Vorstand  
der Zahlstelle Lübeck des „Deutschen Bäcker-Verbandes.“  
F. A.

**Der Zuzug von Bäckern nach Hamburg ist fernzuhalten.**  
F. A.

Verband deutscher Bäcker. Zahlstelle Lübeck.  
H. Hermann.

Die Legende vom „Genossen Jahn“ sollen wir, wie das Amtsblatt als „reizende Entdeckung“ seinen Lesern mittheilt, aufgebracht haben. Ist uns gar nicht eingefallen! Wir haben nur die Behauptung aufgestellt, und behaupten es heute noch, daß die Freiheit, für die Jahn gekämpft hat, ganz anders aussieht, wie die der „nationalen Turner“ unter Führung des sächsischen Gory. Die Freiheit, welche die „nationalen Turner“ „meinen“, ist die Freiheit der Nationalliberalen: Freiheit mit etlichen Daumschrauben. Für diese würde sich Jahn schon bedankt haben. Wenn dann das Amtsblatt noch die angebliche Vaterlandslosigkeit der Sozialdemokratie als schweres Verbrechen aufzuführen beliebt, so halten wir es unter unserer Würde, uns gegen diesen so oft erhobenen und so oft widerlegten Vorwurf zu vertheidigen: gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens, wie viel eher erst wir arme Sterbliche!

Im Baugewerbe sind in letzter Zeit Differenzen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ausgebrochen, die bei der gereizten Stimmung, welche in gewissen Kreisen herrscht, schon jetzt zu verhängnisvollen Verwickelungen hätten führen können, wäre dem nicht durch die Ruhe und Besonnenheit der gewerkschaftlich trefflich organisierten Arbeiter vorgebeugt worden. Wir erklären als Unparteiische offen, daß z. B. dem Baugewerbe mit einem Streik, sei er auch nur ein partieller, nicht gedient ist. Die Konjunktur ist eine gute, da sollen beide Theile sie ausnutzen, und ungerathen wäre es, wollten die Unternehmer den ganzen Profit einfacken, ohne den Arbeitern einen bescheidenen Antheil zu gönnen. Sie wissen genau, daß letztere — die Arbeiter — augenblicklich ungewiss sind, sie sollten dementsprechend auch, statt sich eigensinnig auf die Hinterbeine zu setzen, anerkennen, daß die Arbeiter auf dem Wege friedlicher Verhandlungen eine Einigung zu erzielen suchen. Seit langen Jahren kennen sie die von den beteiligten Gewerkschaften mit der Leitung betrauten Personen, sie wissen, daß sie es mit aufrichtigen und energischen Männern zu thun haben, die wohl wissen, wie sie im Interesse beider Theile sich zu verhalten haben. An den Arbeitgebern liegt es auch hier wieder, zu entscheiden, ob sie im Guten die Fragen lösen, ob sie es zu einem in Niemandes Vortheil liegenden Bruch kommen lassen wollen. Die Mauer und Zimmerer — haben gestern getagt und in musterhafter Ruhe und Sachlichkeit das Für und Wider erwogen. Sie haben unzweideutig kundgegeben, daß sie, im Vollbewußtsein ihrer jetzigen Ueberlegenheit, dennoch gewillt sind, alles aufzubieten, um gütliche Schlichtung der obwaltenden Streitigkeiten zu erzielen. Nochmals werden sie mit den Vertretern der Innung unterhandeln und versuchen, auch auf dieser Seite das nöthige Verständniß für die gemeinschaftlichen Interessen zu finden. In der Hand leitgenannter Herren liegt jetzt die Entscheidung und die Verantwortung. Wir wollen hoffen, daß sie die letzteren bewußt sind und daß sie nicht geleitet werden von dem täppisch-blöden Geiste, der in den Auslassungen der bürgerlichen Presse dieser Tage sein Spiel trieb und der gestern Abend ebenso würdig wie kräftig abgethan wurde. Möge bei ihnen die Vernunft siegen, die Arbeitnehmer sind sich ihrer Kraft ebenso sehr bewußt, wie ihr Wille unerschütterlich ist. In Ruhe und Besonnenheit, aber mit zäher Energie, die Situation auszunutzen. So liegen zur Zeit die Dinge.

**Der Fall „Bürmeister“.** Das Schwurgericht beschäftigte sich an seinem letzten Sitzungstage mit der Anklage gegen die Kindergärtnerin Klara Bürmeister aus Cutin wegen Giftmordes. Der Gerichtshof war wiederum aus den Herren Landrichter Brodmann als Vorsitzenden und Landrichter Schmedes und Dr. Sommer als Beisitzer zusammengesetzt. Die Geschworenenbank bildeten die Herren Mau, Freitag, Vogt, Radbruch, Glashoff, Diefel, Jels, Bürmeister, Schetelig, Büst, Arndt und Buhrmann. Die Bürmeister war angeklagt, am 5. Juni d. Js. dem 3 Wochen alten Sohne des Kaufmannes Alfred Minlos Morphium in die Milch gemischt und dadurch den Tod des Kindes herbeigeführt zu haben. Die Angeklagte, welche dem Morphiumgenuß sehr stark ergeben ist, verneinte die Frage des Vorsitzenden

ob sie sich schuldig bekenne. Sie habe zwar die That begangen, aber nicht um das Kind zu tödten, sondern nur um der Wärterin des Kindes, L., mit der sie in Feindschaft lebte, einen Schabernack zu spielen. Auch derjenige, der kein Arzt ist, mußte, wenn er die Bürmeister sah, unbedingt den Eindruck gewinnen, daß die B. eine krankhaft veranlagte, anscheinend hysterische Person ist. Außerdem aber hat der reichliche, fortwährende Morphiumgenuß, dem das nicht mehr ganz junge Mädchen — die B. zählt bereits 32 Jahre — sehr ergeben ist, verheerend auf die Nerven gewirkt. Bleiche, welke Gesichtszüge, abgemagerter Körper und lässige Haltung sind die Rainzeichen der Leidenschaft, der sie gefröhnt hat. Da sie außerdem noch ganz alleine in der Welt steht, so fehlte ihr jeder Halt. Von Stufe zu Stufe ist die B. gesunken. Die Angeklagte ist als Krankenpflegerin im Jahre 1893 im Eppendorfer Krankenhaus ausgebildet worden und hat diesen Beruf wieder aufgegeben, weil sie häufig krank gewesen ist. In Folge ihrer Krankheiten ist sie auch zu der Morphiumsucht gekommen. Zuerst war ihr das Gift als Linderungsmittel für etwaige Schmerzen verschrieben worden; einmal aber gewöhnt daran, wurde sie eine leidenschaftliche Verehrerin von Morphiumeinspritzungen. Im vorigen Jahre erkrankte sie in Wölln, wo sie sich in Stellung befand, an Blinddarmentzündung. Da sich ein operativer Eingriff notwendig machte, so wurde sie auf Anordnung eines Wöllner Arztes dem Lübecker Krankenhaus zugeführt, wo sie bis zum März d. J. weilte. Nach ihrer Entlassung trat sie bei dem Kaufmann Minlos in Stellung. Als sich die Schmerzen wiederholten, wußte sie den Wöllner Arzt Dr. C. zu bewegen, ein neues Rezept auf Morphium auszustellen, das alle, vom Arzt des Eppendorfer Krankenhauses ausgestellte hatte die B. zerriß, als sich i. B. ihre Schmerzen gelindert hatten. Dies Rezept des Dr. C. ließ sich nun die B. wiederholt machen, obwohl es nur für einmaligen Gebrauch gültig war. Sie fälschte jedoch einfach die Unterschrift des Arztes und verpackte das Rezept noch dadurch, daß sie die verordnete Dosis erhöhte, von 0,2 auf 0,6, die stärkste Dosis, welche der Arzt überhaupt verordnen darf. Die Angeklagte gab zu, gewußt zu haben, daß Morphium Gift ist; jedoch will sie nicht gewußt haben, daß ein so kleines Quantum, wie sie dem Kinde gab, schon tödtlich wirkt. Als sie sah, daß die Ärzte das Kind aufgegeben hatten, habe sie nicht mehr gewagt, ihre That einzusetzen. Von ihrer Dienstherrin, der Frau Minlos, wurde der B. das Benußnis ausgestellt, daß man erst mit ihr zu Frieden gewesen sei. Später habe man die B. jedoch mehrfach auf Lügen ertappt und deshalb dann eine eventuelle Entlassung in Aussicht genommen. Die Wärterin L. bestritt, anfangs mit der B. in Unfrieden gelebt zu haben. Das gute Verhältnis sei lediglich durch Klatschereien der B. getrübt worden. Der Vertheidiger Dr. Weber stellte den Antrag, die Angeklagte auf ihren Geisteszustand untersuchen zu lassen. Vom Psychikus Dr. Kiedel, der die B. gerichtsärztlich untersucht hat, wurde jedoch begutachtet, daß die Angeklagte bei Bejahung der That im vollen Besitze ihrer Geisteskräfte gewesen ist. Nachdem damit die Beweisaufnahme geschlossen war, wurden den Geschworenen folgende Fragen vorgelegt: Hauptfrage: Ist die Angeklagte schuldig, am 5. Juni das drei Wochen alte Kind des Kaufmannes Alfred Minlos vorsätzlich getödtet und diese Tödtung mit Ueberlegung angeführt zu haben? Hülfsfrage: Ist die Angeklagte schuldig, dem Kinde vorsätzlich, um es an der Gesundheit zu schädigen, Morphium beigebracht zu haben? Nebenfrage: Ist durch die That der Angeklagten der Tod des Kindes verursacht? Der Vertreter der Staatsanwaltschaft Dr. Dienau plaidierte für Bejahung der Hülfsfrage. Die furchtbare Verworfenheit, die sich in der That offenbare, fordere eine strenge Sühne. Der Vertheidiger Dr. Weber ersuchte um eine mildere Auffassung des ganzen Falles. Nach 1 1/2 stündiger Berathung der Geschworenen verneinten diese die Hauptfrage, bejahten dagegen die Hülfsfrage mit mehr als 7 Stimmen. Der Staatsanwalt beantragte 12 Jahre Zuchthaus und 6 Jahre Ehrverlust. Der Gerichtshof verurtheilte die Angeklagte zu 10 Jahren Zuchthaus und 5 Jahr Ehrverlust, mit der unlangt wegen Diebstahl erkannten Strafe zusammengezogen zu 10 Jahren 1 Monat Zuchthaus. Völlig interesselos nahm die Bürmeister das Urtheil entgegen.

**Unglücksfall.** In der Holzbearbeitungs-Fabrik von Demuth u. Co. verunglückte am Dienstag dieser Woche der Arbeiter Schröder. Denselben wurden zwei Fingerspitzen der rechten Hand abgeschnitten.

**Der Krankenkasse der Manrer zu Lübeck (eingeschriebenen Hülfskasse Nr. 7) und der Seefahrer-Krankenkasse in Lübeck (eingeschriebenen Hülfskasse Nr. 16), welche Abänderungen ihres Kasstatuts beschlossen haben, ist vom Senate nach § 75 a des Krankenversicherungsgesetzes vom 10. April 1892 die Bescheinigung erteilt worden, daß sie, vorbehaltlich der Höhe des Krankengeldes, auch nach diesen Abänderungen den Anforderungen des Gesetzes genügen.**

**Germanischer Lloyd.** Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 16. bis 23. Juni 1898 folgende Seeschäden gemeldet worden: Totalverluste 20, davon 7 Dampfer und 13 Segelschiffe, 103 Beschädigungen, davon 64 Dampfer und 39 Segelschiffe, zusammen 123.

**Cutin.** Vom „freien Wahlrecht“ entwirft unser Korrespondent, welcher während der Stichwahl im Kieker Kreise thätig war, in einem an uns gerichteten Privatbriefe recht anschauliche Schilderungen, denen wir einige Einzelheiten entnehmen wollen, um zu illustriren, mit welchen Mitteln selbst „freifinnige“ Wähler zu Stande kommen. Es heißt da u. A.: Ein Aufruf für Hänel war unterzeichnet von einem Amtsrichter, einem Gemein-

vorsteher und drei Amtsvorstehern unter Beifügung ihres Amtscharakters. In einem Dorfe wurden die von uns zur Ueberwachung der Wahlhandlung geschickten wahlberechtigten und mit genügender Begleitung versehenen Genossen einfach bei Kopf und Kragen gekriegt und hinausgeworfen. Um 6 Uhr wurde dann die Thür von innen verriegelt und nun das „Wahl“ergebnis ermittelt. In einem andern Dorfe bestand sich überhaupt keine Urne auf dem Wahlplatze; hinausgeworfen wurden unsere Genossen auch hier. Dies ist in sehr vielen Lokalen geschehen. Nachdem man sich der lästigen Kontrolle entledigt hat man sich den Zensel im Wahlgesetz und Wahlreglement geklemmt. Mehrere sah hier, diverse Flaschen Rogal und ein Spiel Karten machten die Herren vom Wahlvorstand über die Beschwerden ihres Amtes hinweghelfen und haben bewiesen, daß die Herren schon Tags über einen lästigen Schwips hatten. Wollte einer der verd. Sozialdemokraten wieder in's Wahllokal einbringen, so tönte es ihm sofort vom Wahlplatze her entgegen: „Kass, raus!“ und im nächsten Augenblick fiel der gelammte Wahlvorstand über den Eindringling her und bestürzte ihn an die frische Luft. Selbstverständlich ging es dabei für die so lebenswändig Behandelten ohne Verletzungen an Gesicht, Händen und Armen nicht ab. Wir haben natürlich dafür gesorgt, daß die betreffenden Genossen sich das Vorhandensein der Verletzungen und deren augenblicklichen Ursprung ärztlich haben attestieren lassen. — Ich habe Sonnabend fast den ganzen Tag Material zum Wahlprotest zur Protokoll genommen. Anders als auf die geschehene Weise wäre es den Sammelbrüdern nicht möglich gewesen, uns den Kreis zu entreißen. Gewählt haben auf manchen Dörfern wohl 100 Prozent der Wähler; wenn nicht gar mehr. Doch genug davon; jedenfalls hat allein Neamünster so viel Material gegen die Gültigkeit der Wahl Professor Hänel's in Händen, daß dessen Mandat laßt werden muß.

**Cutin.** Vom Schanze. Im Fürstenthum hat Dr. Semler auf dem Lande noch viel zu viel Arbeiterstimmen gekapert. Der Freisinn hat sich auch bei der Stichwahl wieder geradezu jämmerlich gehalten. Die Nationalliberalen hatten hier einen „Hamburger Hafenarbeiter“ auf den Dörfern für sich arbeiten lassen. Der berühmte Schanze ist es gewesen, der dem Semler den Kohl fett machen sollte. Er ist hier oben von Dorf zu Dorf gereist und hat den Leuten Lügen über Lügen über uns aufgetischt. Geholfen hat dem Semler freilich auch diese Agitation nichts.

**Cutin.** Im 9. Kreise ist der Stadtmann im 1. Wahlgange gewählt worden, man muß natürlich nicht fragen wie. Der gute Damaskus hat nur den ganzen Freisinn aufgelogen, im Uebrigen aber nichts gewonnen. Wir haben ganze 6 Stimmen gegen die Nachwahl verloren, können also sagen, daß wir trotz der beiführenden nationalsozialen Agitation unseren Bestand behauptet haben.

**Wölln.** Vor der Entscheidung. Am Donnerstag, dem Tag vor der Stichwahl, wurde mit Hilfe der Genossen des 8. Wahlkreises, die ja den Wahlskampf hinter sich haben, im ganzen Kreise von den Genossen eine ganz intensive mündliche Agitation von Haus zu Haus betrieben. Abends fanden hier zwei Wählerversammlungen in zwei verschiedenen Lokalen statt, in welchen die Genossen Reichstagsabgeordneter Mollenbusch und Redakteur Emil Fischer-Hamburg unter Hinweis auf die den wichtigsten Rechten des Volkes drohenden Gefahren nochmals zum geschlossenen Eintreten für den Kandidaten der Sozialdemokratie aufforderten. Beide Versammlungen waren glänzend besucht, auch von Seiten der hiesigen sonst sehr exklusiven Bürgerschaft; in einer derselben ereignete sich ein Zwischenfall, indem Genosse Prusziemewicz, der zu den zahlreich anwesenden polnischen Arbeitern polnisch reden wollte, von dem überwachenden Polizeibeamten, jedenfalls auf höheren Befehl daran gehindert wurde. — Am Stichwahltage wurden sämtliche Wahllokale des Kreises mit je zwei Genossen besetzt, um die Wahlhandlung zu überwachen.

**Wölln.** Achtung, Parteigenossen! Arbeiter-Vereine, welche beabsichtigen, unserer Stadt oder Umgegend einen Besuch abzustatten, werden gebeten, sich vorher mit dem Vertrauensmann, Genossen S. Drews, Mühlenstr. 7, in Verbindung zu setzen. Gleichzeitig werden die Genossen darauf aufmerksam gemacht, daß uns hier nur zwei Lokale zu Versammlungen zur Verfügung stehen: A. Borrath, Wasserthor, und B. Steller, Wallstraße. Es wird als selbstverständlich erachtet, daß die Genossen dies nach Gedächtnis berücksichtigen werden.

**Wölln.** Aus dem 10. Schleswig-holst. Wahlkreis. Die entscheidende Schlacht ist geschlagen. Dem Ordnungsjammesurium, welches die schlotternde Angst vor dem rothen Geleiten zusammengetrieben hatte, ist es noch einmal gelungen, den Sturm der „Amstürzer“ abzuwehren und den schon verloren geglaubten Wahlkreis zu behaupten. Der Ausfall der Stichwahl zeigt klar und deutlich, daß unsere Meinung über den Freisinn vollständig das Richtige getroffen hat. Das rührende Bitten und die Vorkämpfer der Konservativen konnten einen Stein erweichen und die liberalen Mannesgeelen haben doch auch ein Herz. So wurde denn aller Jant und Haber sammt Prinzipien und sonstigen nebensächlichen Anhängeln vergessen und in geschlossenen Reihen nach rechts abgewandelt in die Arme der konservativen Brüder „mit Gott für König und Vaterland, für Kaiser und Reich, zum Kampf gegen den riesengroß anschwellenden Unsturz“, wie es in dem letzten konservativen Wahlausruf heißt. Haben sie nun auch mit Ach und Krach gesiegt, so können sie sich doch des Gefühls nicht erwehren, daß es ein Pyrrhusieg und wohl der letzte gewesen ist; denn die zielbewußte Arbeiterschaft wird darum nicht verzagt und nutzlos die Hände in den Schooß legen; auch in unserem dunkeln Ländchen, einem Ausläufer Ostpreußens, wird es immer mehr Licht, trotzdem man verjucht, das Volk mit Gewalt in ewiger Unwissenheit und abscheulichster politischer und wirtschaftlicher Bevormundung zu erhalten. Wir können mit dem Ausfall der Stichwahl zufrieden sein; haben wir doch beinahe 700 Stimmen mehr erobert als in der Hauptwahl. Das amtlich festgestellte Ergebnis ist: Freisinn (S.D.) 4710, von Bernstorff (Kons.) 5430 Stimmen. An Beeinflussung und Wahlswindel hat es natürlich nicht gefehlt; es dürfte jedoch schwer festzustellen sein, was auf dem Lande Alles passirte. Aber, wie gesagt, das Resultat berechtigt zu der Hoffnung auf weiteres Wachstum der sozialdemokratischen Stimmen, lehr aber auch zugleich, was unausgesetzte und unermüdete Agitation zu leisten vermag. Schon jetzt muß die Agitation für die nächsten Wahlen wieder einjagen und dabei müssen alle Kräfte und Fehler in der Taktik, die sich in diesem Wahlskampfe gezeigt haben, vermieden werden.

**Hamburg.** Ein Aufsehen erregendes strafrechtliches Verfahren ist, wie berichtet



treffenden Verbände dürften aber nur im Betriebe thätige Personen wählen und die Zahl nicht zu groß nehmen. Abg. Hize erklärte sich damit einverstanden, daß die Beisetzenden, auch die Kellnerinnen, vernommen würden. Schließlich entschied sich die Kommission dahin, daß von den Auskunftspersonen etwa ein Drittel den Arbeitgebern und zwei Drittel den Arbeitnehmern angehören sollen.

Die Bekanntmachung der Wahlergebnisse befindet sich bei uns in Deutschland in einem Zustande vollkommener Desorganisation. Die diesmaligen Wahlen haben das ganz besonders fühlbar werden lassen. Die widersprechendsten Meldungen werden da in die Welt gesetzt und es dauert beinahe wochenlang, ehe vollständige Klarheit über den Ausfall der Wahl gewonnen ist. Alle Welt hat diesen Mangel schwer empfunden. Die Telegraphenagenturen sind die einzigen Stellen, an denen sich eine größere Anzahl Woblergebnisse ansammeln, und auch diese Stellen, obwohl vielfach offiziös bedient, haben sich bei den letzten Wahlen als ganz unzuverlässig erwiesen. Der „Reichsanzeiger“ brachte die mehrfach unrichtigen Resultate des Wolff'schen Bureaus. Es ergibt sich aus den Erfahrungen dieser letzten Wahl die unbedingte Notwendigkeit, schreibt die „Sächs. Arb.-Ztg.“, deren Meinung wir uns völlig anschließen, eine Zentralstelle zu schaffen, an die die Wahlkommissionen sofort am Tage nach der Wahl das Resultat zu melden haben, und diese Zentralstelle wiederum müßte die Verpflichtung haben, die Resultate sofort zu veröffentlichen. Eine solche Stelle könnte das Reichsamt des Innern oder gleich das kaiserliche statistische Amt in Berlin sein, und die Veröffentlichung hätte dann im „Reichsanzeiger“ zu erfolgen. Wir glauben, daß damit den bestehenden Mängeln abzuhelfen wäre.

Wem verdankt die Freisinnige Volkspartei ihre Mandate? Seit den Zeiten Judas', der den Erlöser für 30 Silberlinge verrathen hat, sind die Verräther stets schlecht bezahlt worden. So auch jetzt der Prinzipienverrath des Freisinn, der, um einige Mandate zu retten, sich an den Hochstößen des Junkertums festhielt. Die Resultate der Stichwahlen ergeben klar, daß die Freisinnige Volkspartei eine weitaus größere Zahl ihrer Mandate der Hilfe der Sozialdemokratie verdankt, als der konservativen Hilfe. Aus den von der „Freisinnigen Zeitung“ selbst mitgetheilten Zahlen ergibt sich folgendes: Es sind Freisinnige gewählt mit Hilfe von Konservativen:

Berlin I, Berlin II, Berlin V, Liegnitz, Görlitz. Zusammen fünf!

Es sind Freisinnige gewählt mit Hilfe von Sozialdemokraten: Tilsit, Grünberg-Freistadt, Bunzlau-Lüben, Jauer, Hirschberg-Schönan, Merseburg, Torgau, Nordhausen, Mühlhausen-Langensalza, Schleswig, Altena-Sterlöh, Weiningen, Schaumburg-Lippe, Oldenburg I. Zusammen vierzehn!

Nun hatten die Freisinnigen noch andere Hilfe seitens der Sammlungsparteien. In Oldenburg und zum Theil in Wiesbaden hat ihnen das Zentrum geholfen, in Hagen, Sennep-Wettmann, Koburg, Oldenburg II, die Nationalliberalen. Aber jedenfalls ist klar, daß die Freisinnige Volkspartei vielmehr von der Sozialdemokratie abhängig ist, als von den Konservativen, daß, wenn die sozialdemokratische Hilfe einmal versagt, die freisinnige Vertreterzahl gleich um die Hälfte zusammensinkt. Es wird uns natürlich nie einfallen, den Freisinnigen diese Hilfe zu versagen — es sei denn, daß sie sich vollkommen politisch mit der Reaktion lieren. Eugen Richter kann also sicher auf unsere Stimmen rechnen. Und warum dies? Nun, weil wir die freisinnigen Mandate nicht für die Junker, sondern für uns selbst vorbehalten. Auf die freisinnigen Wähler haben wir es abgesehen. Und je mehr sich die freisinnige Parteileitung durch reaktionäre Bündnisse vor ihren Wählern kompromittirt, desto wirksamer bereitet sie dadurch den Boden für uns. Wenn wir jetzt für Freisinnige stimmen, so thun wir es überhaupt, mehr den Wählern zuliebe, als weil wir ein besonderes Gewicht auf die freisinnige Fraktion legen.

Zu den Wahlergebnissen schreibt der Berliner Briefschreiber der „Neuen Zeit“ u. A.:

„Es bejagt gar nichts, daß die Partei von ihrem bisherigen Bestand am 16. Juni drei Mandate endgiltig verloren hat. Dafür hat sie 3 andere Mandate neu gewonnen und überhaupt im ersten Anlauf zweiunddreißig Mandate davongetragen, acht mehr als bei den Hauptwahlen von 1893. Immer wird es eine Anzahl Kreise geben, in denen die Waage stark schwankt und mehr zufällige Umstände zu Gunsten der sozialdemokratischen Partei oder ihrer Gegner entscheiden, mögen die Gründe nun in der sozialen Struktur dieser Kreise oder darin liegen, daß sie noch in der Mauerung von bürgerlichem zu proletarischem Bewußtsein sind. Diese kleinen Veränderungen gleichen sich gewöhnlich, in den vorliegenden Fällen sogar ziffernmäßig genau aus, und sie bedeuten um so weniger, als die Gesamtzahl der im ersten Anlauf eroberten Wahlkreise seit 1893 so beträchtlich zugenommen hat.“

Eher könnte es beunruhigen, daß in einzelnen großen Zentren der Arbeiterbewegung, in einigen Berliner Wahlkreisen, in Breslau-Ost, in Leipzig-Stadt die sozialdemokratische Stimmenzahl stagnirt oder fast ins Weichen zu kommen scheint. Inzwischen ein Grund zu irgend welcher ersten Besorgnis liegt auch hier nicht vor. Gerade in solchen alten Stätten des proletarischen Klassenkampfes hat die Sozialdemokratie nachgerade erobert, was sie überhaupt erobern kann, wozu dann noch kommt, daß ihre Zentren eben auch Zentren der großen Industrie sind, mit deren Entwicklung die Arbeiterbevölkerung immer stärker in die Peripherie gedrängt wird. Möglicherweise auch, daß in diesem oder in jenem Wahlkreise, der für die Partei absolut sicher ist, nicht so nachdrücklich agitirt worden sein mag, wie unter allen Umständen wünschenswert gewesen wäre. Aber ein auch nur halbwegs greifbarer Anlaß zu dem hier oder da in bürgerlichen Blättern auftauchenden Gerüde, wonach die Sozialdemokratie der Höhepunkt ihrer Entwicklung überschritten haben soll, ist nicht zu entdecken. Die weisen Männer, die an diesem alten Knochen nagen, sollten sich doch nicht völlig von der berauschenden Thatsache hypnotisiren lassen, daß die Sozialdemokratie in diesem großstädtischen Wahl-

kreise nur zehn Stimmen gewonnen oder in jenem großstädtischen Wahlkreise gar zehn Stimmen verloren hat, sondern auch einen Blick übrig behalten für die Tausende und Zehntausende neuer Stimmen, die der Partei in ländlichen oder überwiegend ländlichen Wahlkreisen zugefallen sind. Man nehme beispielsweise Oberschlesien, wo der gelbe und der schwarze Wendarm das klaffenbewußte Proletariat gänzlich ausgerottet zu haben schien. In Weitten-Tarnowitz sind 7000, in Rattowitz-Jabrze sogar mehr als 9000 sozialdemokratische Stimmen abgegeben worden, gegen 208 Stimmen, die in diesem Kreise vor fünf Jahren auf den Kandidaten der Partei fielen. Solchen Ziffern gegenüber Straußenspolitik zu treiben, ist denn doch allzu geschlecht.

**Fink contra Bebel.** Der vor dem Berliner Schöffengericht stattgehabte Verleibungsprozeß des Redakteurs Fink wider Bebel und Redakteur Jacoby wurde zur Vernehmung der amerikanischen Zeugen nach sechsständiger Verhandlung verlag.

Bei der Reichstagswahl in Waldburg wurde Sachse (S.D.) mit 13 043 Stimmen gewählt. Krause (N.P.) erhielt 13 007 Stimmen. Nach Ansicht der Wahlfeststellungskommission ist, wie ein offizielles Telegramm meldet, der Wahlsitz in Konradsthal wegen unvorschriftsmäßiger Befragung des Wahlvorstandes ungültig. Da dort für Krause 49 Stimmen, für Sachse 132 Stimmen abgegeben sind, würde Krause die Mehrheit der gültigen Stimmen haben.

Eines der rabiatesten Heißblätter der Reaktion, die „Schlesische Zeitung“, ist durch den Ausfall der Wahlen so in Rage versetzt, daß es sich zu folgenden Sätzen versteigt:

„Das Vorsehen dieser — sozialistischen — Gefahr ist durch den Verlauf, den der jetzige Wahlkampf genommen hat, bestätigt worden. Wird diese gefährliche Aussicht zur Wirklichkeit, so wird dem dann drohenden Zusammenbruch des Deutschen Reiches mit ganz anderen Mitteln begegnet werden müssen als mit der Beseitigung des geltenden Wahlrechts.“

Das schlesische Junkerblatt denkt offenbar an das bekannte Puttkamer'sche Rezept: „Der Säbel haut, die Flinte schießt.“

Keine einzige Nachwahl hat diesmal, wie die „Zeff. Ztg.“ feststellt, stattgefunden. Dies ist noch niemals bisher bei den Reichstagswahlen dagewesen. Alle Parteien haben sich diesmal mit Rücksicht auf die Unsicherheit der Wahlergebnisse und die Erschwerung der Wahl durch mögliche Stichwahlen gehütet, Doppelkandidaturen anzustellen.

Die Heilbronner Wahlkrawalle. Der Abgeordnete Bey-Heilbronn hat folgende Interpellation in der Kammer der Abgeordneten eingebracht: „Ist der Herr Minister des Innern bereit, Auskunft darüber zu geben, ob es richtig ist, wie behauptet wird, daß bei den Wahlergebnissen in Heilbronn am Abend der Stichwahl, 24. Juni, Ausschreitungen und Sachbeschädigungen von Seiten der Demonstranten erst dann erfolgten, als diese durch das Erscheinen des Oberbürgermeisters und Eingreifen der Feuerwehr dazu gereizt wurden? Ist dem Herrn Minister weiter bekannt, daß am darauffolgenden Abend, 25. Juni, das herbeigerufene Militär in brutaler Weise gegen harmlos heimkehrende Bürger und Personen verfuhr und selbst Frauen nicht verschonte?“

Graf Ballestrem, so schreibt die „Germania“, zieht wieder in den Reichstag ein, und es liegt die Kombination nahe, daß das Zentrum denselben als Präsidenten präsentiren wird.

Zu den Liegnitzer Ruhestörungen schreibt Genosse Kühn, der bisherige Abgeordnete für Reichenbach-Neurode:

„Am 22. Juni cr. war ich als Referent nach einer am Abend dieses Tages von unserer Seite in Liegnitz veranstalteten Wahlversammlung gerufen. Etwa eine Stunde vor Beginn dieser Versammlung ließ mich der Polizei-Inspektor von Liegnitz aus dem Versammlungsortal zu sich rufen; ich ging auch sofort in Begleitung des Handschuhmachers Max Mohring, der bereits mehrere Jahre Vertrauensmann unserer Partei in Liegnitz ist, in das Polizei-Bureau. Dort erklärte uns der Herr Polizei-Inspektor:

„Daß bei den Ruhestörungen weder unsere noch eine andere Partei direkt oder indirekt betheiligt oder an denselben schuld sei!“

Und der Herr fügte noch hinzu: „daß er dies, wenn es nöthig werden sollte, auch vor Gericht eiblich bestätigen könne und müsse.“

Die Ruhestörungen in Liegnitz, welche von einem Theile der Presse der Sozialdemokratie in die Schuhe geschoben werden sollen, hatten am Abend des 18. Juni begonnen und sich an den Abenden des 19., 20. und 21. Juni wiederholt. Am Abend des 22. Juni und bis heute ist es dagegen in Liegnitz vollständig ruhig geblieben.

Die Ruhestörungen waren also beendet, als der Herr Polizei-Inspektor gegen Mohring und mich die oben wieder-gegebene Erklärung machte, die ich nur deshalb bis heute zurück hielt, um der Hey- und Lügenpresse der reaktionären Volksfeinde Zeit zu lassen, ihr wahrheitschändendes Gewerbe ungehindert ausüben zu können, damit dann jeder Denkfähige um so besser zu erkennen vermag, was diese Hey- und Lügenpresse ohne jede thatsächliche Unterlage zu leisten im Stande ist.

Der Polizei-Inspektor hatte mich zu dem Zwecke rufen lassen, um mir nahe zu legen, daß von einer Besprechung der Borkommission in unserer Versammlung Abstand genommen werden solle.“

Was sagen die „Lübeckischen Anzeigen“ dazu, die nicht müde wurden, die Ruhestörungen „der sozialdemokratischen Verheerung im Wahlkampfe“ zuzuschreiben. U. U. w. g.

Deutschland übertroffen von — Rußland. Wie überall, wo es versucht worden ist, hat man auch in Rußland die Richtigkeit der Theorie, daß eine Verbilligung der Fahrpreise keineswegs die Eisenbahn-Einnahmen schädigt, bestätigt gefunden. Am 13. Dezember 1894 wurde dort ein neuer einheitlicher Personentarif eingeführt, der eine Verschmelzung des Staffelsystems mit dem Zonentarif darstellt. Er zielt hauptsächlich darauf ab, den Fernverkehr zu verbilligen und zu fördern. Die daran geknüpften Erwartungen eines gewaltigen Einnahme-Ausfalls, die eine Ausdehnung dieser Tarife auf den Nahverkehr verboten, wurden durch das Ergebnis

des ersten Betriebsjahres glänzend widerlegt; die Zahl der Reisenden stieg um 5 200 000 und die Einnahmen um 4 250 000 Rubel. Nach diesen Erfahrungen will jetzt das Eisenbahn- und das Finanzministerium die Reform des Personentarifes zum Abschluß bringen und die Tarife auch auf den Nahverkehr anwenden. — Bei uns hat man zwar im Nahverkehr vielfach billige Fahrpreise eingeführt — und man hat damit ein gutes Geschäft gemacht — aber auf den Fernverkehr will man die Tarifreform nicht ausdehnen. Die Bedenken dagegen liegen offenbar auch viel weniger auf dem finanziellen, als auf dem politischen Gebiete. Man will ganz einfach die Freizügigkeit der Arbeiter, besonders der ländlichen, in der Praxis nach Möglichkeit unterdrücken.

Der Bebel'sche Herrensitz. Unter den zahlreichen persönlichen Angriffen, Verdächtigungen und Verleumdungen gegen bekannte Parteigenossen im zu Ende gegangenen Wahlkampf, befindet sich auch die gegen Bebel, daß er am Züricher See einen Herrensitz habe, der mindestens eine halbe Million Mark werth sei, die natürlich aus Arbeitergroschen zusammengebracht wurde. Nachdem nunmehr die Wahlen vorüber sind und ein Dementi dieser lägenhaften Angabe unserer Genossen keine Stimme mehr kosten, werden wir, was an den Behauptungen wahres sei, kurz beantworten. Bebel theilt dem „Vorwärts“ auf Anfrage mit, daß die Mittheilung der Gegner, sein Grundstück mit Hans in Mühlbach repräsentire einen Werth von einer halben Million Mark, einfach erfunden ist. Das bescheidene Haus ist an mehrere fremde Familien vermietet, Bebel selbst hat für sich, seine Frau und die Familie seiner in Zürich verheiratheten Tochter, 3 Stuben, Kammer und Küche in der Dachetage für den Sommer im Besitz. Nach diesen Angaben kann jeder ermessen, welche schamlose Aufschneiderei sich der wegen Brechvergehens selbsterweise nach der Schweiz ausgerichtete Journalist Knorr aus Charlottenburg, der Verfasser jenes Lügenartikels ist, zu Schulden kommen ließ. Daß überhaupt Bebel in den Besitz eines kleinen Vermögens kam, verschuldet nicht die sozialdemokratische Arbeiter-schaft, die keinen Groschen dazu lieferte, sondern hauptsächlich die — deutsche Bourgeoisie. Bebel hat als Schriftsteller das Glück gehabt, daß sein viel verlästertes Buch „Die Frau“ bisher in weit über hunderttausend Exemplaren verbreitet wurde, und davon kommen volle vier Fünftel auf die deutschen Bourgeois und ihre Frauen und Töchter; sie also sind die Urheber und Erbauer des Bebel'schen Herrensitzes.“

#### Oesterreich-Ungarn.

Regierung ohne Parlament. Die „Wiener Zeitung“, das Amtsblatt der österreichischen Regierung, veröffentlicht eine kaiserliche Verordnung vom 25. Juni, welche auf Grund des § 14 des Staatsgrund-Gesetzes die Regierung zur Forterhebung der Steuern und Abgaben und zur Bestreitung des Staatsaufwandes vom 1. Juli bis zum 31. Dezember 1898 ermächtigt. Der Finanzminister wird gleichzeitig ermächtigt, zur Bestreitung des durch das Finanzgesetz für 1898 festzustellenden Investitions-Bedürfnisses nach Maßgabe des Bedarfs einen Betrag von 20 Millionen vorschussweise zu beschaffen.

Graf Thun war unfähig, das Parlament in Gang zu bringen. Aber die Geschäfte laufen weiter und was das Parlament nicht leistet, besorgt die Verordnung. Die Obstruktionsparteien haben das feste Vertrauen zur österreichischen Regierung, daß sie gesetzlich oder wider-gesetzlich das Uhrwerk in Gang halten werde und gerade deshalb fehlt ihnen jedes Gefühl der Verantwortlichkeit. Es ist nicht wahr, was behauptet wird, daß die parlamentslose Regierung eine Folge der Obstruktion ist. Umgekehrt wird ein Schuh daraus: weil der berühmte § 14 das Parlament überflüssig macht, gerade deshalb überschreiten die Obstruktionsparteien in Oesterreich in anderswo unerhörter Weise alle Grenzen. Sie verlassen sich darauf, daß sie den Staat nicht ruiniren werden und daß die Regierung schließlich doch machen wird, was sie will oder muß. Nun hat diesmal Graf Thun sein Nothverordnungs-Recht ganz ungenirt überschritten, indem er nicht nur die Steuern forterheben läßt, sondern sich selbst die Erlaubniß giebt, für Investitionen 20 Millionen zu pumpen. Uns soll doch wundern, ob er Geld bekommt, denn es ist klarer Verfassungsverbruch, und die „vorschussweise Beschaffung“ von Geld schlägt jeder einzelnen Bestimmung des Nothverordnungs-Paragrafen ins Gesicht.

#### Frankreich.

Die Ministerkrise ist gelöst. Geändert hat sich nichts weiter als die Namen der Minister und ihre Parteibezeichnung, im übrigen ist das Cabinet das alte Cabinet Meline: eine reine Vertretung der Interessen der Großbourgeoisie, gegen die progressive Einkommensteuer, gegen die Ermäßigung der Hochschulzollpolitik, gegen die Verminderung der Brodvertheuerung, gegen jede soziale Reformpolitik. Das neue Cabinet Brisson bedeutet die Waffenstreckung der radikalen Partei und ihrer ausgezeichneten Wortführer vor dem Großkapitale und dem Großgrundbesitze.

#### Italien.

Nachdem die Hungerrevolten mit Säbel und Flinte niedergeschlagen worden sind, werden die Getreide-zölle wieder eingeführt. Der Senat genehmigte die Wiedereinführung der Getreidezölle gemäß dem Beschluß der Kammer vom 25. d. Mts. — Daß die Noth in Italien heute noch so groß ist, wie sie zur Zeit war, als die Getreidezölle suspendirt wurden, versteht sich von selbst.



## Niederlaube.

Haag. Genosse Schaper wurde zweimal in die Provinzial-Staaten gewählt.

## Lübeck und Nachbargebiete.

30. Juni.

Achtung, Fischer! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Lorkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Zugang ist streng fernzuhalten.

Achtung, Bäcker! Ueber die Brodfabrik von Ewers, Kommandit-Gesellschaft, Nabeburger Allee 106, ist wegen Entlassung von drei Kollegen die Sperre verhängt. Zugang ist fernzuhalten.

Der Vorstand der Zahlstelle Lübeck des „Deutschen Bäcker-Verbandes.“

J. A.

H. Hermann.

Der Zugang von Bäckern nach Hamburg ist fernzuhalten.

J. A.

Verband deutscher Bäcker. Zahlstelle Lübeck.

H. Hermann.

Die Legende vom „Genossen Zahn“ sollen wir, wie das Amtsblatt als „reizende Entdeckung“ seinen Lesern mittheilt, aufgebracht haben. Ist uns gar nicht eingefallen! Wir haben nur die Behauptung aufgestellt, und behaupten es heute noch, daß die Freiheit, für die Zahn gekämpft hat, ganz anders aussieht, wie die der „nationalen Turner“ unter Führung des sächsischen Goeth. Die Freiheit, welche die „nationalen Turner“ „meinen“, ist die Freiheit der Nationalliberalen: Freiheit mit etlichen Daumenschrauben. Für diese würde sich Zahn schön bebaut haben. Wenn dann das Amtsblatt noch die angebliche Vaterlandsliebe der Sozialdemokratie als schweres Geschütz aufzuführen beliebt, so halten wir es unter unserer Würde, uns gegen diesen so oft erhobenen und so oft widerlegten Vorwurf zu verteidigen: gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens, wie viel eher erst wir arme Sterbliche!

Zu Baugewerbe sind in letzter Zeit Differenzen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ausgebrochen, die bei der gereizten Stimmung, welche in gewissen Kreisen herrscht, schon jetzt zu verhängnisvollen Verwickelungen hätten führen können, wäre dem nicht durch die Ruhe und Besonnenheit der gewerkschaftlich trefflich organisierten Arbeiter vorgebeugt worden. Wir erklären als Unparteiliche offen, daß z. B. dem Baugewerbe mit einem Streik, sei er auch nur ein partieller, nicht gedient ist. Die Konjunktur ist eine gute, da sollen beide Theile sie ausnutzen, und ungerecht wäre es, wollten die Unternehmer den ganzen Profit einfacken, ohne den Arbeitern einen bescheidenen Antheil zu gönnen. Sie wissen genau, daß letztere — die Arbeiter — augenblicklich unzweifelhaft die stärkeren sind, sie sollten dementsprechend auch, statt sich eigensinnig auf die Hinterbeine zu setzen, anerkennen, daß die Arbeiter auf dem Wege friedlicher Verhandlungen eine Einigung zu erzielen suchen. Seit langen Jahren kennen sie die von den theilhaftigen Gewerkschaften mit der Leitung betrauten Personen, sie wissen, daß sie es mit aufrichtigen und energischen Männern zu thun haben, die wohl wissen, wie sie im Interesse beider Theile sich zu verhalten haben. An den Arbeitgebern liegt es auch hier wieder, zu entscheiden, ob sie im Guten die Fragen lösen, ob sie es zu einem in Niemandes Vortheil liegenden Bruch kommen lassen wollen. Die Diener und Zimmerer — haben gestern getagt und in musterhafter Ruhe und Sachlichkeit das Für und Wider erwogen. Sie haben unzweifelhaft kundgegeben, daß sie, im Bewußtsein ihrer jetzigen Ueberlegenheit, dennoch gewillt sind, alles aufzubieten, um gütliche Schlichtung der obwaltenden Streitigkeiten zu erzielen. Nochmals werden sie mit den Vertretern der Innung unterhandeln und versuchen, auch auf dieser Seite das nöthige Verständniß für die gemeinschaftlichen Interessen zu finden. In der Hand leitge nannter Herren liegt jetzt die Entscheidung und die Verantwortung. Wir wollen hoffen, daß sie sich der letzteren bewußt sind und daß sie nicht gelehrt werden von dem täppisch-blöden Geiste, der in den Auslassungen der bürgerlichen Presse dieser Tage sein Spiel trieb und der gestern Abend ebenso würdig wie kräftig abgethan wurde. Möge bei ihnen die Vernunft siegen, die Arbeitnehmer sind sich ihrer Kraft ebensowohl bewußt, wie ihr Wille unerschütterlich ist, in Ruhe und Besonnenheit, aber mit zäher Energie, die Situation auszunutzen. So liegen zur Zeit die Dinge.

Der Fall „Bürmeister“. Das Schwurgericht beschäftigte sich an seinem letzten Sitzungstage mit der Anklage gegen die Kindergärtnerin Klara Bürmeister aus Gutin wegen Giftmordes. Der Gerichtshof war wiederum aus den Herren Landrichter Brodmann als Vorsitzenden und Landrichter Schmedes und Dr. Sommer als Beisitzer zusammengesetzt. Die Geschworenenbank bildeten die Herren Mau, Freitag, Voh, Radbruch, Glashoff, Dieftel, Jels, Bürmeister, Schetelig, Büst, Arndt und Buhrmann. Die Bürmeister war angeklagt, am 5. Juni d. J. dem 3 Wochen alten Sohne des Kaufmannes Alfred Minlos Morphium in die Milch gemischt und dadurch den Tod des Kindes herbeigeführt zu haben. Die Angeklagte, welche dem Morphiumgenuß sehr stark ergeben ist, verneinte die Frage des Vorsitzenden

ob sie sich schuldig bekenne. Sie habe zwar die That begangen, aber nicht um das Kind zu tödten, sondern nur um der Wärterin des Kindes, L., mit der sie in Feindschaft lebte, einen Schabernack zu spielen. Auch derjenige, der kein Arzt ist, mußte, wenn er die Bürmeister sah, unbedingt den Eindruck gewinnen, daß die B. eine krankhaft veranlagte, aufscheinend hysterische Person ist. Außerdem aber hat der reichliche, fortwährende Morphiumgenuß, dem das nicht mehr ganz junge Mädchen — die B. zählt bereits 32 Jahre — sehr ergeben ist, verheerend auf die Nerven gewirkt. Bleiche, welke Gesichtszüge, abgemagerter Körper und lässige Haltung sind die Reinszeichen der Leidenschaft, der sie gefröhnt hat. Da sie außerdem noch ganz alleine in der Welt steht, so fehlte ihr jeder Halt. Von Stufe zu Stufe ist die B. gesunken. Die Angeklagte ist als Krankenpflegerin im Jahre 1893 im Eppendorfer Krankenhaus ausgebildet worden und hat diesen Beruf wieder aufgegeben, weil sie häufig krank gewesen ist. In Folge ihrer Krankheiten ist sie auch zu der Morphiumsucht gekommen. Zuerst war ihr das Gift als Linderungsmittel für etwaige Schmerzen verschrieben worden; einmal aber gewöhnt daran, wurde sie eine leidenschaftliche Verehrerin von Morphiumeinprägungen. Im vorigen Jahre erkrankte sie in Wölln, wo sie sich in Stellung befand, an Blinddarmentzündung. Da sich ein operativer Eingriff notwendig machte, so wurde sie auf Anordnung eines Wöllner Arztes dem Lübecker Krankenhaus zugeführt, wo sie bis zum März d. J. weilte. Nach ihrer Entlassung trat sie bei dem Kaufmann Minlos in Stellung. Als sich die Schmerzen wiederholten, wußte sie den Wöllner Arzt Dr. E. zu bewegen, ein neues Rezept auf Morphium auszustellen, das alte, vom Arzt des Eppendorfer Krankenhauses ausgestellte hatte die B. zerissen, als sich J. B. ihre Schmerzen gelindert hatten. Dies Rezept des Dr. E. ließ sich nun die B. wiederholt machen, obwohl es nur für einmaligen Gebrauch gültig war. Sie fälschte jedoch einfach die Unterschrift des Arztes und verstärkte das Rezept noch dadurch, daß sie die verordnete Dosis erhöhte, von 0,2 auf 0,6, die stärkste Dosis, welche der Arzt überhaupt verordnen darf. Die Angeklagte gab zu, gewußt zu haben, daß Morphium Gift ist; jedoch will sie nicht gewußt haben, daß ein so kleines Quantum, wie sie dem Kinde gab, schon tödtlich wirkt. Als sie sah, daß die Ärzte das Kind aufgegeben hatten, habe sie nicht mehr gewagt, ihre That einzugestehen. Von ihrer Dienstherrin, der Frau Minlos, wurde der B. das Benuß ausgestellt, daß man erst mit ihr zu Frieden gewesen sei. Später habe man die B. jedoch mehrfach auf Lügen ertappt und deshalb dann eine eventuelle Entlassung in Aussicht genommen. Die Wärterin L. bestritt, anfangs mit der B. in Unfrieden gelebt zu haben. Das gute Verhältnis sei lediglich durch Klatschereien der B. getrübt worden. Der Verteidiger Dr. Weber stellte den Antrag, die Angeklagte auf ihren Geisteszustand untersuchen zu lassen. Vom Physikus Dr. Kiedel, der die B. gerichtsärztlich untersucht hat, wurde jedoch begutachtet, daß die Angeklagte bei Bejahung der That im vollen Besitze ihrer Geisteskräfte gewesen ist. Nachdem damit die Beweisaufnahme geschlossen war, wurden den Geschworenen folgende Fragen vorgelegt: Hauptfrage: Ist die Angeklagte schuldig, am 5. Juni das drei Wochen alte Kind des Kaufmannes Alfred Minlos vorsätzlich getödtet und diese Tödtung mit Ueberlegung ausgeführt zu haben? Hilfsfrage: Ist die Angeklagte schuldig, dem Kinde vorsätzlich, um es an der Gesundheit zu schädigen, Morphium beigebracht zu haben? Nebenfrage: Ist durch die That der Angeklagten der Tod des Kindes verursacht? Der Vertreter der Staatsanwaltschaft Dr. Lienau plaidierte für Bejahung der Hilfsfrage. Die furchtbare Verworfenheit, die sich in der That offenbare, fordere eine strenge Sühne. Der Verteidiger Dr. Weber ersuchte um eine mildere Auffassung des ganzen Falles. Nach 1 1/2 stündiger Berathung der Geschworenen verneinte diese die Hauptfrage, bejahten dagegen die Hilfsfrage mit mehr als 7 Stimmen. Der Staatsanwalt beantragte 12 Jahre Zuchthaus und 6 Jahre Ehrverlust. Der Gerichtshof verurtheilte die Angeklagte zu 10 Jahren Zuchthaus und 5 Jahr Ehrverlust, mit der unlängst wegen Diebstahl erkannten Strafe zusammengezogen zu 10 Jahren 1 Monat Zuchthaus. Wöllig interesselos nahm die Bürmeister das Urtheil entgegen.

Unglücksfall. In der Holzbearbeitungs-Fabrik von Demuth u. Co. verunglückte am Dienstag dieser Woche der Arbeiter Schröder. Demselben wurden zwei Fingerspitzen der rechten Hand abgeschnitten.

Der Krankenkasse der Manrer zu Lübeck (eingeschriebenen Hilfskasse Nr. 7) und der Seefahrer-Krankenkasse in Lübeck (eingeschriebenen Hilfskasse Nr. 16), welche Abänderungen ihres Kassensatzes beschlossen haben, ist vom Senate nach § 75 a des Krankenversicherungsgesetzes vom 10. April 1892 die Bescheinigung erteilt worden, daß sie, vorbehaltlich der Höhe des Krankengeldes, auch nach diesen Abänderungen den Anforderungen des Gesetzes genügen.

Germanischer Lloyd. Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 16. bis 23. Juni 1898 folgende Seeschäden gemeldet worden: Totalverluste 20, davon 7 Dampfer und 13 Segelschiffe, 103 Beschädigungen, davon 64 Dampfer und 39 Segelschiffe, zusammen 123.

Gutin. Vom „freien Wahlrecht“ entwirft unser Korrespondent, welcher während der Stichwahl in Kieker kreisthätig war, in einem an uns gerichteten Privatbriefe recht anschauliche Schilderungen, denen wir einige Einzelheiten entnehmen wollen, um zu illustriren, mit welchen Mitteln selbst „freisinnige“ Wahlen zu Stande kommen. Es heißt da u. A.: Ein Aufruf für Hänel war unterzeichnet von einem Amtsrichter, einem Gemeinde-

vorsteher und drei Amtsvorstehern unter Befugung ihres Amtscharakters. In einem Dorfe wurden die von uns zur Ueberwachung der Wahlhandlung geschickten wahlberechtigten und mit genügender Legitimation versehenen Genossen einfach bei Kopf und Kragen gekriegt und hinausgeworfen. Um 6 Uhr wurde dann die Thür von innen verriegelt und man das „Wahl“ergebnis ermittelt. In einem andern Dorfe befand sich überhaupt keine Urne auf dem Wahlplatze; hinausgeschickt wurden andere Genossen aus hier. Dies ist in sehr vielen Lokalen geschehen. Nachdem man sich der lästigen Kontrollurtheil bedient, hat man sich den Tafeln am Wahlplatze und Wahlreglemente gemindert. Mehrere sah hier, diverse Hölzer, Kogel und ein Spiel Karten machten die Herren vom Wahlvorstande über die Beschwerden ihres Amtes hinwegzusehen und haben bewirkt, daß die Herren schon Tags über einen lästigen Schmutz hatten. Möchte einer der verd. Sozialdemokraten wieder zu's Wahllokal eindringen, so mühte es ihn sofort vom Wahlplatze weg zu jagen: „Kass, raus!“ und im nächsten Augenblick fiel der gesamte Wahlvorstand über den Eingangsflur her und beschränkte ihn an die frische Luft. Selbstverständlich ging es dabei für die lebenswändig Behandelten ohne Verletzungen an Gesicht, Händen und Armen nicht ab. Wir haben natürlich dafür gesorgt, daß die betreffenden Genossen sich das Vorhandensein der Verletzungen und deren augenscheinlichen Ursprung ärztlich haben attestieren lassen. — Ich habe Sonnabend fast den ganzen Tag Material zum Wahlprotest zur Protokoll genommen. Anders als auf die jehesene Weise wäre es dem Sammelbrüder nicht möglich gewesen, uns den Kreis zu estreifen gewählt haben auf manchen Dörfern wohl 100 Prozent der Wähler; wenn nicht gar mehr. Doch genug davon; jedenfalls hat allein Neamünster so viel Material gegen die Gültigkeit der Wahl Professor Hänel's in Händen, daß dessen Mandat fallirt werden muß.

Gutin. Vom Schanze. Im Fürstenthum hat Dr. Semler auf dem Lande noch viel zu viel Arbeiterstimmen gelapert. Der Freisinn hat sich auch bei der Stichwahl wieder geradezu jämmerlich verhalten. Die Nationalliberalen hatten hier einen „Hamburger Hafenarbeiter“ auf den Dörfern für sich arbeiten lassen. Der be-rühmte Schanze ist es gewesen, der dem Semler den Kohl fett machen sollte. Er ist hier oben von Dorf zu Dorf gereist und hat den Leuten Lügen über Lügen über uns aufgetischt. Geholfen hat dem Semler freilich auch diese Agitation nichts.

Gutin. Im 9. Kreise ist der Stockmann im 1. Wahlgange gewählt worden, man muß natürlich nicht fragen wie. Der gute Damasche hat nur den ganzen Freisinn aufgelogen, im Uebrigen aber nichts gewonnen. Wir haben ganze 6 Stimmen gegen die Nachwahl verloren, können also sagen, daß wir trotz der heilspiellosen nationalsozialen Agitation unseren Bestand behauptet haben.

Wölln. Vor der Entscheidung. Am Donnerstag, dem Tag vor der Stichwahl, wurde mit Hilfe der Genossen des 8. Wahlkreises, die ja den Wahlkampf hinter sich haben, im ganzen Kreise von den Genossen eine ganz intensive mündliche Agitation von Haus zu Haus betrieben. Abends fanden hier zwei Wähler-versammlungen in zwei verschiedenen Lokalen statt, in welchen die Genossen Reichstagsabgeordneter Mollenbuhr und Redakteur Emil Fischer-Hamburg unter Hinweis auf die den wichtigsten Rechten des Volkes drohenden Gefahren nochmals zum geschlossenen Eintreten für den Kandidaten der Sozialdemokratie aufforderten. Beide Versammlungen waren glänzend besucht, auch von Seiten der hiesigen sonst sehr exklusiven Bürgerschaft; in einer derselben ereignete sich ein Zwischenfall, indem Genosse Brusziwicz, der zu den zahlreich anwesenden polnischen Arbeitern polnisch reden wollte, von dem überwachenden Polizeibeamten, jedenfalls auf höheren Befehl daran gehindert wurde. — Am Stichwahltage wurden sämtliche Wahllokale des Kreises mit je zwei Genossen besetzt, um die Wahlhandlung zu überwachen.

Wölln. Achtung, Parteigenossen! Arbeiter-Vereine, welche beabsichtigen, unserer Stadt oder Umgegend einen Besuch abzustatten, werden gebeten, sich vorher mit dem Vertrauensmann, Genossen J. Drews, Mühlenstr. 7, in Verbindung zu setzen. Gleichzeitig werden die Genossen darauf aufmerksam gemacht, daß uns hier nur zwei Lokale zu Versammlungen zur Verfügung stehen: A. Vorrath, Wasserthor, und W. Keiler, Wallstraße. Es wird als selbstverständlich erachtet, daß die Genossen dies nach Gebühr berücksichtigen werden.

Wölln. Aus dem 10. Schleswig-holst. Wahlkreis. Die entscheidende Schlacht ist geschlagen. Dem Ordnungsamessurium, welches die schlotternde Angst vor dem rothen Speisestoff zusammengetrieben hatte, ist es noch einmal gelungen, den Einmarsch der „Amstürzer“ abzuwehren und den schon verloren geglaubten Wahlkreis zu behaupten. Der Ausfall der Stichwahl zeigt klar und deutlich, daß unsere Meinung über den Freisinn vollständig das Richtige getroffen hat. Das rührende Bitten und Betteln der Konservativen konnte einen Stein erweichen und die liberalen Mannesheelen haben doch auch ein Herz. So wurde denn aller Zank und Haber sammt Prinzipien und sonstigen nebenläufigen Anhängeln vergessen und in geschlossenen Reihen nach rechts abgewandelt in die Arme der konservativen Brüder „mit Gott für König und Vaterland, für Kaiser und Reich, zum Kampf gegen den riesengroß anschwellenden Umlauf“, wie es in dem letzten konservativen Wahlaufzug heißt. Haben sie nun auch mit Ach und Krach gesagt, so können sie sich doch des Gefühls nicht erwehren, daß es ein Pyrrhusieg und wohl der letzte gewesen ist; denn die zielbewußte Arbeitererschaft wird darum nicht verzagt und müßlos die Hände in den Schooß legen; auch in unserem dunkeln Ländchen, einem Ausläufer Ostpreußens, wird es immer mehr Licht, trotzdem man versucht, das Volk mit Gewalt in ewiger Unwissenheit und absichtlicher politischer und wirtschaftlicher Bevormundung zu erhalten. Wir können mit dem Ausfall der Stichwahl zufrieden sein; haben wir doch beinahe 700 Stimmen mehr erobert als in der Hauptwahl. Das amtlich festgestellte Ergebnis ist: Besch. (S.) 4710, von Bernstorff (Kons.) 5430 Stimmen. An Beeinflussung und Wahlschwindel hat es natürlich nicht gefehlt; es dürfte jedoch schwer festzustellen sein, was auf dem Lande Alles passirte. Aber, wie gesagt, das Resultat berechtigt zu der Hoffnung auf weiteres Wachstum der sozialdemokratischen Stimmen, lehrte aber auch zugleich, was unausgeseht und unerwünschte Agitation zu leisten vermag. Schon jetzt muß die Agitation für die nächsten Wahlen wieder einlefen und dabei müssen alle Mängel und Fehler in der Taktik, die sich in diesem Wahlkampf gezeigt haben, vermieden werden.

Hamburg. Ein Aufsehen erregendes strafrechtliches Verfahren ist, wie berichtet



wird, gegen die in der Paulstraße domizillierte „Hypotheken- und Gewerbank“ eingeleitet worden. Der Thatbestand ist folgender: Vor etwa 8 Jahren wurde hier von einem Färber ein „Verein für Mieths- und Hausverbilligung“ gegründet. Der Färber wurde damals wegen betrügerischer Manipulationen verurtheilt. Nach Verbüßung der Strafe im Jahre 1892 wandelte er den Verein dann in die oben erwähnte Bank um. Als Direktor fungirte ein Producentenhändler, sein „Beistand“ war der Direktor einer hiesigen verkrachten Bank; als „Beistand“ standen diesen ein Gärtner und ein früherer Gerichtsbücher zur Seite. Die Buchführung befand sich in den Händen eines früheren Gerichtsbüchers. Alle, außer dem Direktor der verkrachten Bank, hatten vom Bankwesen und von Bankgeschäften keine Ahnung. Die „Bank“ soll ein Bankvermögen überhaupt nicht besitzen; sie hat eine Anzahl von Agenten angestellt, die in Ost- und Westpreußen herumreisen und den Leuten Hypotheken-Darlehen anbieten. Von den Geldbedürftigen hatten sie

sich Provisionen in Höhe von 10—50 Mark vorher zahlen lassen unter dem Vorgeben, sie seien Vertreter einer der besten Hypothekenbanken Hamburgs. Die Bank soll aber nie in der Lage gewesen sein, Hypothekposten oder Darlehen anzuschaffen. Das Bureau ist polizeilich geschlossen, die Bücher, Schriften, Briefe usw. sind beschlagnahmt worden.  
**Gadebusch.** Mecklenburgisches. Ein Strafmandat in der Höhe von 3 Mk. oder entsprechender Haft ist dem Parteigenossen Bürger in Hamburg von dem hiesigen vereinigten ritterschaftlichen Polizeirath ausgestellt worden, weil er am Sonntag, den 5. Juni, Nachmittags zwischen 4 und 6 Uhr in Steinmannshagen „an einer von dem Schuster Gredzinski zu Rehna einberufenen Wählerversammlung Theil genommen hat“ und dadurch gegen die mecklenburgische Sonntagsordnung verstoßen haben soll. National hat Bürger gerichtliche Entschädigung beantragt.  
 Puzlin (Mecklenburg). In der Nothländer-

schen Bankrottaffaire, über die wir f. Bt. mehrfach berichtet haben, hat das Oberlandesgericht in Rostock die Wiederaufnahme des Verfahrens angeordnet.  
 Sternberg-Richardt.  
 Hamburg, 29. Juni  
 Der Schweinehandel verlief gut. Angekauft wurden 890 Stück. Preise: Verkaufsschweine, schwere 54—55 Mk., leichte 57—58 Mk., Sauen 44—50 Mk. und Ferkel 56—57 Mk. pr. 100 Pfd.  
**See-Berichte.**  
 D. „Alfata“, Kapl. J. Andersen, ist am 29. Juni in Wzburg angekommen.  
 D. „Burg“, Kapl. Thiel, ist am 29. Juni in Alkinge (Vornholm) angekommen.  
 D. „Trave“, Kapl. Meislahn, ist am 29. Juni, Vormittags, in Meval angekommen.  
 D. „Amatra“, Kapl. Schöning, ist am 29. Juni von Apentode nach Trängshud abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lückener Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Durch die glückliche Geburt eines Knaben wurden hochgefreut  
**C. Hirsch und Frau.**

**Codes-Anzeige.**  
 Heute Morgen den 29. Juni 6 1/2 Uhr entschlief sanft nach langem Leiden im 55. Lebensjahre unser lieber Onkel  
**Joachim Böttcher.**  
 Tief betrauert von  
**W. Wolf und Frau,** geb. Böttcher.  
 Die Beerdigung findet am Sonnabend den 2. Juli, Nachmittags 1 1/2 Uhr, vom Trauerhause, Emissionstraße 6a, aus statt.

**Dankagung.**  
 Allen denen, die unserer Mutter und Großmutter  
**Dorothea Meyer,** geb. Wagner die letzte Ehre erwiesen, sowie für die reichen Kranzspenden sagen unsern herzlichsten Dank.  
 Die Hinterbliebenen.

Gesucht zum 1. Okt. eine Wohnung für junge Leute mit 1 K. Kind in der Nähe vom Burgth. Nr. 125—150 Mk. Off. u. **OP** a. d. Exp.

Gesucht zum 1. Okt. eine Wohnung in der Nähe der Dannewarfs- und Hartenstraße im Preise bis 180 Mk. Off. u. **W 100** a. d. Exp.

Gesucht ein zuverlässiger Knecht zum Ueberfahren der Fährre.  
**A. Schmoor,** Einriedelfährre, Lübeck.

**Lücht. Malergehilfen** gesucht. **H. Barwick,** Dannewarfsgrube 47.

Zu l. gef. 1 starker alter Kinderwagen Off. u. **A Z** an die Expedition d. Bl.

Zu verk. ein fast neuer Wagenstirn Belzerstraße 25a, 1. Et.

Zu verkaufen eine Nähmaschine Preis 20 Mk. Belzerstraße 32a, 2. Et.

Zu verkaufen ein Ladentisch mit 3 Schließern und eine Glasplatte, ca. 2 Meter lang, preiswürdig. Belzerstraße 52, Gartengebäude.

Zu verk. ein gut erhalt. Fahrrad Preis 130 Mk. Friedenstraße 31.

Billig zu verkaufen ein Sopha (gut erhalten) Wahnstraße 39.

Zu verkaufen eine Zither, Myrthen und diverse Feuerblumen. Schützenstraße 56.

Haus v. Holstenthor, nahe der Drehbr., entl. 2 Wohnungen von 4 Z. u. Zubehör, sehr schnell verk. werd. f. 8200 Mk. Anz. gering.  
**Jo. Fischborn,** Fleischhauerstraße 46.

Verloren eine Brille von der Belzerstraße durch die Böttcherstraße bis Untertrave. Abgegeben.  
 Untertrave 39, 2. Et.

Verloren in der Forststraße beim Schussfeld der Dom-Knabenstraße ein Portemonnaie mit Inhalt. Der ehrliche Finder wird gebeten, dasselbe gegen Bel. abzugeben beim Hauptlehrer.

Robrstühle werden gekocht. Brüberstraße 9, 2. Et.

Feine und grobe Wäsche wird saub. gewaschen und geplättet. Böttcherstraße 33, 1. Et.

**Heinrich Müssig, Maler,** Kapfenstraße 34. empfiehlt sich zu allen in seinem Fache vorkommenden Arbeiten.

**Carl Fick, Schuhmacher,** Georgstraße 15. empfiehlt sich zu allen in seinem Fach vorkommenden Arbeiten bestens. Reparatur schnell u. billig.  
**Hafer-, Fein- u. Haarschneidestube** von **Johs. Blöss,** Schwartauer Allee 32, Ecke Marienstraße.

Meinen werthen Kunden hierdurch die ergebene Mittheilung, daß ich mit dem heutigen Tage mein Geschäft meinem langjährigen Mitarbeiter, Herrn **Adolf Wichmann,** übergeben habe. Für das mir erwiesene Wohlwollen bestens dankend, bitte ich, dasselbe auf meinen Nachfolger übertragen zu wollen.  
 Hochachtungsvoll  
**Chr. Brandt.**

Bezugnehmend auf obige Anzeige bitte ich, daß meinem Herrn Vorgänger geschenkte Vertrauen auch meinem neuen Unternehmen entgegen zu bringen. Durch aufmerksame Bedienung und billigt gestellte Preise in mir l. Waare werde ich stets bemüht sein, Ihr Wohlwollen zu rechtfertigen.  
 Hochachtungsvoll  
**Adolf Wichmann**  
 Beddergrube 56.

**Wirthschafts-Eröffnung.**  
 Meinen Freunden und Bekannten, sowie dem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend, erlaube ich mir ergebenst anzugeben, daß ich die **Gastwirthschaft mit Ausspann, 2. Wallstr. 33, hierselbst,** käuflich erworben habe, und nachdem ich diese einer gründlichen Revision unterzogen habe, eröffnen werde.  
 Zudem ich verspreche, stets gute Speisen und Getränke zu billigen Preisen h. u. zu wollen, bitte ich, mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen und zeichne  
 Hochachtungsvoll **J. Reemer.**

**Busch's Bier-Convent.**  
 Am Sonntag den 3. und Montag den 4. Juli:  
**Grosses Vogelschiessen.**  
 Anfang Nachmittags 4 Uhr.  
 Gewinn und Prämien bestehen in Silberzeug.  
 Karte 1 Mark.  
**Chr. Busch.**

**Meierei-Lafel-Butter**  
 feinstes Produkt empfiehlt zu stets billigsten Preisen im Laden links  
 Obertrave 8. **Ludw. Hartwig.**

**Achtung!**  
 Das wohlgeschmeckteste Feinbrot  
 2 Stück à 50 Pfg. für 90 Pfg.  
 Meierstraße 39. **Holstenthor 12.**

**Einfacher Kimmel** per Flasche 45 Pfg., Liter 60 Pfg.  
**Doppelter Kimmel** per Flasche 60 Pfg., Liter 75 Pfg.  
 empfiehlt in vorzüglicher Qualität  
**Rud. Kracht, Kageb. Allee 40.**  
 NB. Krummesser und Wandbester Doppel-Korn-Kimmel ebenfalls billigst. **D.O.**

**F. Warning, Schuhmacher,** wohnt jetzt **Langer Lohberg 16, parterre.**

**Mark 1500** sind als 1. oder 2. Pfandposten zu belegen. Näheres in der Exped. d. Bl.

Empfehle allen meinen Freunden und Gönnern meine  
**Barbier-, Frisir- und Haarschneidestube** bestens.  
**Gottlieb Binende,** Hofgarten 5.

**Mohr'sche Margarine** feinstes Produkt FF Pfd. 60 Pf.  
 Marke A B Pfd. 50 Pfg. hält im Laden rechts bestens empfohlen.  
 Obertrave 8. **Ludw. Hartwig.**

**Prima geräucherter Mettwurst** Pfd. 70 Pfg.  
**Sieges Schweinefl.** Pfd. 60 Pf.  
**Pa. Querscheisch** Pfd. 50 Pf.  
 empfiehlt:  
**W. Strohsfeldt**  
 73 Glockengießerstraße 73

**Grosse Auction!**  
 a. Freitag den 1. Juli, Nachmittags 2 1/2 Uhr, in der Sundestr. 14 über: Mobilien, Waaren aller Art, Sopha, Stühle, Kleiderkabinete, Kleiderschrank, ein Divan, Tisch, Bettelisch, Kommode, Geschirre, Spiegel, zwei doppeltflüssige Uhren, Herren-Hilfskleid, Silber, ein Polster-Kleiderkasten, Hängelampen, Handtuch, dresd. schwarzweisse Strümpfe ein großer Posten Corsets,  
 ein Rollwagen und verschiedenes nicht Genanntes mehr.  
**J. O. B. Schmehl,** Auctionator und Taxator.

**Genß von Speise-Eis.**  
 Vor dem Genß von Speise-Eis wurde dieser Tage in diesem Blatt gewarnt. Soweit es meine Fabrikation betrifft, lasse ich für saubere Herstellung und eine gute Zuthaten Garantie. Ich verkaufe bereits seit 5 Jahren hier mein liberal bekanntes und wohlgeschmeckendes Eis, ohne auch nur eine Klage von meinen Kunden gehabt zu haben und kann ich dasselbe daher noch immer aufs Beste empfehlen.  
**Toma.**

**Folker's Möbel-Magazin**  
 25 Marlesgrube 25  
 empfiehlt gut gearbeitete Möbeln, Spiegel und Polsterwaaren, vom einfachsten bis zum elegantesten, zu billigen Preisen.

**Die Möbelfabrikerei von G. H. Busch**  
 Alsterstraße 21  
 empfiehlt ihr Lager von selbstverfertigten Möbeln, Spiegeln und Polsterwaaren zu billigen Preisen.

Möbel, Spiegel, Polsterwaaren, sowie ganze Ausstattungen (danebst gearbeitet) billiger zu billigen Preisen.  
**Paul Rehder, Sundestr. 13.**

Sehr schöne **Magnum bonum-Kartoffeln** 30 Pf. empfiehlt **Carl Wiis, Vorbeckstraße 12**

Arbeiter-Garderoben, Hemden, Hosen, bessere Herren- und Knaben-Anzüge, Hüte, Mützen  
 empfiehlt billigst  
**Rud. Kracht, Kageb. Allee 40.**

**Club Fidelitas.**

**Gesellschafts-Abend** am Sonntag den 3. Juli 1898 in **Hausmann's Concert-Haus.** Anfang 6 Uhr. Damen frei. Einführung gestattet.  
 Der Vorstand.

**Einladung zum Sommer-Fest** der **Schmiede Lübecks** verbunden mit **Concert, Herren-, Damen- und Kinder-Vergnügen** am Sonntag den 3. Juli im Lokale des **Hrn. Dassler (Colosseum).** Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr. Eintritt 60 Pfg., eine Dame frei.  
 Das Comitee.  
 NB. Aufführungen des Arbeiter-Radfahrer-Vereins.

**Speise-Halle Hansa** Meng. Lasse 24. (Mittags v. 11 1/2—2 U.) Freitag: Rothe Grütze mit Milch, Eiscadellen, Kartoffeln, Sauce, Compot.



## Chronik auf das Jahr 1848.

1. Juli.

Im Königreich Neapel hatte die Reaktion nach dem Aufstand vom 15. Mai vollständig gesiegt. Von dem durch die Verfassung eingeführten Parlament war keine Rede mehr. Es war auseinandergefallen und ein Theil seiner Mitglieder verhaftet worden. Trotzdem hielt man es für gerathen, den konstitutionellen Schrein noch ferner beizubehalten. Es wurden Neuwahlen ausgeschrieben, und am 1. Juli trat die neue Volksversammlung zusammen, ohne jedoch irgend einen Einfluß auf die Regierung ausüben zu können. In der Folge entstanden sogar sehr heftige Streitigkeiten zwischen den Ministern und dem Parlament, da der König seine Truppen von dem lombardischen Kriegsschauplatz zurückbeordern wollte und das Parlament die Milderung dieses Befehls verlangte.

## Soldat und Mensch.

Aus dem Italienischen des Silvio Piccoli.  
Uebersetzt von Ida St. W.

Als während der vorjährigen Hunger-Revolution auf Sizilien in der Kaserne San Ambrogio in Mailand der Befehl zum Abmarsch nach Sizilien eintraf, entstand dort ein wirres Treiben, ein unbeschreibliches Durcheinander, die Soldaten fragten sich: „Wohin? Warum wechseln wir die Garnison?“ Die weniger Unwissenden, weniger Ungebildeten hatten schon etwas von den so gefürchteten sizilianischen Fieschi den Arbeiterblinden gehört; sie hatten Gespräche aufgeschnappt über die Vorsichtsmaßregeln der Regierung gegenüber dem Aufstand auf Trinacria, und mit halb verstandenen und noch weniger verdaulichen Ideen erhitzen sie sich die Köpfe, ergingen sie sich in phantastischen Muthmaßungen, heraufschien sie sich an Wahngelübden und Enthusiasmien, als ginge es in einen Krieg.

Diese Nacht schliefen sie schlecht auf den Strohsäcken, welche ihnen härter, stacheliger vorkamen als je zuvor. Um 5 Uhr Morgens rief die Trommel zur Aufstellung im Kasernenhof; fort ging's in feidmarschmäßiger Ausrüstung.

Da waren sie! Alle standen sie da am Meeresstrand, ein trauriger Anblick, halbnaakt und sonnenverbrannt, die bloße Brust erdfarbig, die nervigen Arme schlaff von der ungeheuren, unmenschlichen Arbeit in den Bergwerken.

Da standen sie, das Auge unverwandt auf einen weißen Punkt, welcher näher rückte, und größer, immer größer wurde. Jetzt war es deutlich zu erkennen, das Kriegsschiff. Ein donnernder Schrei erhob sich und verhallte über den unendlichen Ocean, ein Fluch, der sich aus tausend und abertausenden Brüsten entraug; viel tausend Arme zuckten empor und schüttelten drohend die krampfhaft geballten Fäuste. Dann verlor sich unter Verwünschungen und Schwüren die zerlumpte Menge und verschwand.

Die auf der „Etruria“ zusammengepferchten Soldaten waren kaum noch fünfzig Kilometer von der unglücklichen

## Der Jude.

Deutsches Sittengemälde

aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von C. Spindler.

(74. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Hört ferner“, fuhr der Oberstrichter fort: „In unserm Thurme liegt ein junger Bube, ein angehender Helfershelfer der Blutapfer; ein Lehrling des Webergefellens von Bonames. Ein einzig Mal ist der Bube in der Mörder Genossenschaft gekommen, ohne, wie er schwört — einen einzigen derselben zu kennen, noch den Ort wieder bezeichnen zu können, an den er damals in einer Schneenacht geführt worden. In jenem Mordwinkel jedoch, behauptet er, gehört zu haben, daß ein Ritter mit dem Juden einen Handel abgeschlossen, Euch aus der Welt zu schaffen, um zehn Pfund Heller glaubt er, sei er verkauft worden.“

„O der Niederträchtigkeit!“ rief Diether empört: „und dieser Ritter . . .?“

„Dagobert, oder Euer Schwager von Leuenberg“, antwortete der Freund achselzuckend.

„Schändlich!“ jammerte der trostlose Vater: „Ich bin preisgegeben dem abscheulichsten Mordmord, und weiß es nicht, in welcher Hand der Dolch mich bedroht.“

„Das Mittel, hell zu sehen“, fuhr der Oberstrichter fort, „wäre, der Anklage freien Lauf zu geben, die ich gegen Euer Weib verhängen will, und die das Geständniß des Juden bekräftigen muß. Die Wahrheit muß alsdann durch Gottes Fürsicht an den Tag kommen.“

„Nimmermehr!“ erklärte Diether mit schneller Fassung: „nicht also beschimpfe ich selbst mein Haus. Das Weib, das ich einst liebte, sollte ich der öffentlichen Schande preisgeben, einem schmachvollen Tod überliefern? Nein! Ich will nicht klagen, und verbiete Euch, es zu thun. Ich werde die Sünderin von mir entfernen, aber als eine letzte Gnade empfangen sie ihr Leben von mir.“

„Ihr seid die Milde selbst“, äußerte der Oberst-

richter. „Aber von jener plötzlichen Begeisterung, dem spontanen Aufstehen war nichts mehr zu merken. Nachdem der Hauptmann in kurzen trockenen Worten sie über den Stand der Dinge aufgeklärt hatte, bemächtigte sich eine allgemeine Bestürzung dieser neunzig so jugendlichen Seelen. Ein erdrückender Alp lastete wie ein unheilvolles Verhängniß auf allen. Wo waren die goldenen Träume von Ruhm, die sie schon so lange umgaukelten? Wo die Kugel, die ihre Stirn treffen, ihnen den Tod bringen sollte, den Tod für's Vaterland, auf läppigem, mit reifen Wehren beladenen Felde? Wo war der Feind, mit dem man sich messen konnte? Ein wehrloses, entblößtes, durch Qualereien und unsägliches Leiden zerrüttetes Volk, welches sich weiter nichts zu Schulden hatte kommen lassen, als daß es geschrien hatte: „Brod! Brod!“ Das war der Feind, den sie bekämpfen sollten. Trauriges Loos!“

Der Korporal Carn, ein echter Sizilianer, war seit 2 Tagen ganz stumm und blaß geworden. An die Schiffsabrüstung gekniet, bohrte er seinen Blick bald in den weißen, spritzenden Schaum der langen Furche, welche der Koloß im Wasser zog, bald ruhten seine großen Augen gramvoll auf seiner unglücklichen Heimath und ein Kampf, derselbe entsetzliche Kampf, der die Herzen all' dieser jungen Burschen bewegte, tobte noch viel fürchterlicher in seinem Innersten. Das Pflichtgefühl und die Liebe zum Vaterland! Welch' beängstigender Zwiespalt der Natur! Er sah sich erschossen, durch den Rücken erschossen, als ein Verräther, sobald er die militärische Disziplin verletzen würde; verflucht von seinen Lieben, entehrt für immer, wenn er die mörderische Waffe gegen seine Landesbrüder erheben würde. Er sah alle jene schlichten, biedereren Landsleute hingestreckt von den Kugeln der Soldaten, sah sie sich in ihrem Blute wälzen, um für immer dahin zu gehen! Vor seinem Geiste stand sein alter Vater, bittend, flehend um Erbarmen, Erbarmen vom Sohn, den das Gesetz zum Vatermörder machte. O heiliger Christus!

Der arme Korporal preßte beide Hände an die Stirne, ihm war, als läge ein eiserner Ring um seinen Kopf, als mißte er wahnsinnig werden.

Der Anker wurde geworfen. Stumm und in sich gekehrt verließen die Soldaten das Schiff. Es grüßte sie nicht der helle Fanfarenklang; sie wurden nicht von der warmen Begeisterung eines dankbaren Volkes empfangen.

Eine schaurige Todtenstille, eine unheimliche Ruhe, beinahe wie der Vorbote kommenden Unheils lag drückend auf dem Dorfe. Die Sonne stand schon hoch und das goldene Kreuz des Kirchturms warf in blendenden Reflexen ihr grelles Licht zurück, ihre Strahlen drangen durch die alterthümlichen Glasmalereien der Kirchenfenster und flimmerten in Regenbogenfarben auf dem Blage. Welch' ein Meer von Licht, Welch' balsamische Luft! Majestätisch schön wölbte sich der Himmel über der ragenden Spitze des Aetna, welcher Säulen schwarzen Rauches ausstieß, die, von den Sonnenstrahlen grell beleuchtet, von goldenen Streifen durchzogen schienen

richter: „ich weiß jedoch nicht, ob ich Eurer Barmherzigkeit werde willfahren können. Des Schultheißen Befehl dürfte . . .“

„Der Schultheiß wird nicht als Kläger auftreten können, so lange ich schweige“, versetzte Diether festig. „Wohl und recht“, sprach der andere nach einer Weile: „erlaubt jedoch, daß ich Euch auf meine Pflicht aufmerksam mache, die Ihr — bösslich, will ich nicht glauben — aber lässig zu übersehen scheint.“

Hiermit ging der Oberstrichter nach der Thüre, sah behutsam hinaus, kehrte dann zurück, und zog Margarethens Gatten in die Ecke. „Euer Sohn“, sprach er, „hat ein gewaltig Aergerniß gegeben, und seine Vergehen sind weltbekannt. Er hat geschändet Euer Haus in kräftlichem Bunde mit Eurer Weibe; er hat entehrt Euren Stamm, der einen wilden Zweig in seiner edlen Krone trägt. Er hat höchst wahrscheinlich einen Mörder gedungen gegen Euch; er hat das richterliche Amt verlegt auf öffentlicher Straße, eine schlechte Judendirne verteidigend; er lebt, nach wohlverbürgten Angaben in Buhlerei mit dieser Sübin, deren Schlupfwinkel die Gerechtigkeit nur zu erfahren strebt, um ihr den wohlverdienten Lohn werden zu lassen. Blutschande, Verletzung kaiserlicher Majestät, Mord, Abfall vom christlichen Glauben nennt man obige Vergehen. Ihr hemmt den Arm der öffentlichen Rechtspflege; aber die Sünde soll nicht ungestraft bleiben, da auch im Verborgenen gerichtet wird unter dem höchsten Königsbann. Ich frage Euch also, Diether Frosch, Schöppe der heimlichen beschlossenen Nacht, . . . was werdet Ihr thun?“

Diether fuhr heftig zusammen, und mußte sich an dem Gestirne anhalten, um nicht hinzusinken. Der Oberstrichter raunte ihm hierauf in die Ohren: „Denk Eures Eides, und Eurer frei-kaiserlichen Schöppspflicht. Einmal habe ich gewarnt. Ich thue es nicht das zweite Mal. Nächsten Dienstag wird gehegt, und der Stuhl erwartet Eure Klage.“

„Um Gott!“ seufzte Diether: „Dieses Gräßliche hat mir nicht geahnt. Um des Heilands willen! ebensogut

und höher und höher sich emporringelten in mächtigen Spiralen.

Der Leutenant, ein junger Ged, eher dazu geboren, den Eleganten, den Hausfreund in den Doubloirs leichtlebiger Damen zu spielen, als den Säbel umzuschneiden, drehte mit dreister, prahlerischer Miene sein schwarzes Schnurrbärtchen und schob seine Nase in den Nacken. Der Hauptmann dagegen sah ernst drein; auch er schien die ihm gewordene Aufgabe als eine erdrückende Last zu fühlen.

Eine Schaar zerlumpter Menschen strömte auf den Platz. Ein verzweifelter Schrei des Elends ertönte aus ihren heiseren Kehlen.

Der Korporal Carn zitterte. Eislast rieselte es durch seine Aern. Diese heruntergekommene Menge, das waren seine Freunde, seine Landsleute. Die Frauen, die sich dazwischen befanden, schrien mit ihrer letzten Kraft: „Brod! Brod!“

Die Soldaten wagten kaum zu athmen. Blaß, das Gewehr bei Fuß, sahen sie der traurigen Wirklichkeit ins Antlitz.

Carn war schon von verschiedenen Seiten gekräftigt worden; aber diese Grüße waren begleitet von einem finsternen Lachen voller Spott und Verachtung. Sein Blut kochte unter diesen moralischen Hieben; er konnte die Tortur nicht länger ertragen; das Gewehr zitterte in seinen Händen. Zu seinen Landsleuten wollte er eilen, sich ihnen in die Arme, um den Hals werfen und rufen: „Ich gehöre zu Euch!“ Aber da war die militärische Disziplin, das dreimalheilige „Muß“ einer Pflicht, noch ganz besonders bekräftigt durch den Fahnen-eid. Und dennoch — gehörte seine Liebe nicht in erster Linie den in Folge der Entbehrungen gestorbenen Kameraden, denen, die noch vor ihm standen, bereit, sich erschließen zu lassen, die mit der Wuth von Verzweifelten schrien und um Erbarmen flehten? War es nicht edler von ihm, in den Reihen braver Freunde zu sterben, als die mörderische Waffe gegen dieselben zu erheben? Hatte er nicht auch früher Hunger, Schmach und Drangsal mit ihnen getheilt?

Während diese Gedanken sein Gehirn durchflogen, trat ein reizendes Mädchen led vor die Reihen der Soldaten, eine stolze, südlische Schönheit, mit alabasternem, schneeweißen Busen und blendend weißen Zähnen, welche wie zwei Reihen Perlen ihren hübschen, entschlossenen Mund zierten.

In dieser bezaubernden Brünnetta erkannte der Korporal seine Brant, „die schöne Gitta.“ Aber es war ihm nicht vergönnt, sie lange zu bewundern. Gitta hatte in einen Augenblick ein Bündel Disteln ergriffen und ihre funkelnden Augen auf den Leutenant gerichtet, warf sie diese ihm hin, indem sie ihm zurief: „Bring' sie Deinem Schatz!“

Das war das Signal zum Aufruhr. Ein dichter, andauernder Steinhaapel traf mit erschreckender Wucht die Soldaten, welche bald einige der ihren blutüberströmt wanken sahen.

„Sakramento!“ brüllte der Hauptmann. Ein Stein hatte ihm die Nase weggesegt. Er ver-

hätte ich meinem Sohne, der doch mein Fleisch und Blut bleibt, den Dolch in die Brust stoßen können, denn — muß ich dort klagen, ist er ohne Gnade dahin.“

„Ertappet Ihr ihn auf handhafter That, so wär's an Euch, in des Königs Namen zu richten“, versetzte der Oberstrichter kalt: „verbessert jezo Euern Fehler. Die Pflicht ist schwer, ich geb' es zu; aber eines echten Freischöpfers schwerste Pflicht ist seinem Eide etwas Leichtes. Lebt wohl, Bruder. Gedenkt Eures Schwurs.“

Der Oberstrichter überließ den Altbürger seinen Betrachtungen, wie unerbittlichen Henkern ein vergebens widerstrebendes Opfer.

Da nun der ehrbare Herr sich dem Rathhause näherte, sah er an dessen Pforte den Schultheiß stehen, im vertraulichen Gespräch mit Jodid, den er jedoch bald entließ, als er des Oberstrichters ansichtig wurde. Der Letztere säumte nicht, seinem Gönner und — unde zu berichten, daß durch seine Bemühungen all' — Verdächtige in Diethers Hause sich zu entwickeln im Begriff steh. Der Schultheiß lächelte freundlich bei dieser Kunde.

„Recht, mein guter Herr und Freund“, sprach er, „hier giebt es viel zu thun für Euern Eifer, das Böse, das sich halbkarrig Euerm Falkenblick zu entgehen strebt, an's Tageslicht zu ziehen. Mir,“ setzte er lächelnd hinzu, „mir ist das Glück nicht so günstig. Speben nachrichtigt mich der getaufte Jude, daß es ihm — noch nicht gelungen, den Aufenthalt Ethers auszuwintern, und ich darf Euch versichern, daß ich des Geldes nicht schonen würde, ihn zu entdecken.“

Der Oberstrichter wiegte achselzuckend den Kopf. „Ich konnte nicht wissen“, entgegnete er, „daß die armelige Sübin Euch es angethan. Ich hätte sie wahrlich nicht so wohlfeilen Kaufes damals entkommen lassen.“

„O, Ihr wißt nicht, was schön ist,“ versetzte der Schultheiß seufzend. „Das verwilderte Gesicht eines Mörders, der schon jahrelang in Euern Kertern modert, hat der Reize mehr für Euch als die Rosenwangen des schönsten Frauenbildes. Schafft mir Diejenige wieder, nach deren Besitz ich mich unaussprechlich sehne und ver-



lachte zu sprechen; aber das Geschrei der Menge über-  
hörte seine Worte.

Bewußtlos befahl er seinen Soldaten: „Legt an!“  
Neunzig Revolvere feuerten, neunzig Gewehr-  
läufe, Feuer und Vernichtung auszuspeien, er-  
glänzten in dieser poetischen, bezaubernden, liebevollen  
Sonne.

Die Menge staunte sich, alles drängte zurück; der Stein-  
hagel hörte auf.

Aber Gitta näherte sich abermals dem Lieutenant  
und ein wohlgezierter Stein traf dessen schmutze Uniform.  
Der Offizier schäumte; das war dem Büfchchen  
zu viel; er erhob die Pistole, zielte auf das schöne Wesen,  
ein Schuß und sie lag in ihrem Blute todt auf dem  
Platz.

Ein wilder Schrei nach Rache erklang aus der Menge,  
fluchend, tödtliche Drohungen ausstößend, zerstreute sie sich  
in den Straßen des Dorfes.

Korporal Carn trat aus der Reihe, stürzte sich über  
den Leichnam seiner Geliebten und schluchzend rief er sie  
beim Namen.

„Gitta, meine Gitta!“  
Aber der erschütternde Klageruf erstarb und verhallte  
in der unheimlichen Stille.

Carn erhob sich, maß den Lieutenant mit verachtungs-  
vollem Blick, richtete das Gewehr auf ihn und schrie  
„Menne!“ — Dann krachte der Schuß.

Der Korporal Carn, vom Kriegsgericht verurtheilt,  
wurde in Caltanissetta erschossen.  
Menschliche Gerechtigkeit! —

(„Munch. Post.“)

## Aus Nah und Fern.

**Bebel's Rosenkranz.** Eine prächtige Wahlente läßt  
die „Schles. Volks-Ztg.“ flattern. Dieses Zentrumsorgan  
gieht zur Erklärung der riesig angewachsenen Zahl der  
sozialdemokratischen Stimmen in Oberschlesien folgendes  
Geschichtchen zum Besten, auf welches der zweite Theil  
des bekannten italienischen Spruches: „se non è vero,  
è ben trovato“ — wenn auch nicht wahr, so doch gut  
erfunden — zutrifft, indem es nämlich gut erfunden ist.  
Aus Altendorf (Kreis Ratibor) berichtet das Blatt, dort  
habe vor einem Wahllokale ein „Genosse“ gestanden und  
einen — Rosenkranz vorgezeigt, welchen  
Bebel alle Tage für die Arbeiter betet!  
In demselben Orte wurde — immer nach dem Zen-  
trumsblatt — die ganz und gar erfundene, angeblich  
öffentlich gemachte Aeußerung des Zentrums-Kandidaten  
Pfarrer Frank herumgetragen, eine Mark lange täglich  
für eine ganze Arbeiterfamilie, die an einem Hering und  
zwei Kartoffeln gerug habe, u. s. w. Solchen Blödsinn  
kolportirten dort die Leute und schwappten den zum Wahl-  
lokale kommenden Wählern ihre auf Pfarrer Frank lau-  
tenden Wahlzettel ab, um ihnen solche für Bebel zu geben  
mit dem Bedenken, daß dies richtige Zettel seien. Erst  
als auf den Schwindel aufmerksam gemacht wurde, stellte  
man auch von den Zentrumsparthei Vertrauenswänner  
auf. Leider waren schon vorher zu Viele auf den  
Schwindel hereingefallen, so daß man sich nicht zu wun-  
dern braucht, daß in dem ganz katholischen Orte Altendor-  
f 222 Stimmen für Bebel abgegeben wurden.

**Allenstein.** Selbstverfümmelung. Der  
Füsilier Prebocly von der 11. Kompagnie des hiesigen

4. Grenadier-Regiments entfernte sich von seinem Truppen-  
theil. Am Abend fand man ihn in der Nähe des Gutes  
Nickelsdorf auf dem Bahngleise mit abgetrenntem rechten  
Arm. Er hat sich absichtlich vor dem Abende von Rasten-  
burg nach Allenstein kommenden Zuge quer über das  
Gleise gelegt und so den Tod gesucht. Der Verletzte hat  
im vergangenen Jahre einen Selbstverfümmelungsversuch  
verübt, indem er sich Kalk in die Augen streute. An dem  
Aufkommen des Verletzten, der nach dem Garnisonlazareth  
geschafft wurde, wird gezweifelt.

Mit einer Sense schlug in Sablath bei Gantzh  
(Schlesien) der Arbeiter Hackenberg dem Gutsbesitzer  
Kreischmer ins Genick. Die Schlagader wurde durch-  
geschnitten. Kreischmer starb alsbald an Verblutung.  
Hackenberg, dessen Motiv Haß war, wurde verhaftet.

**Eisenbahnunfall.** Der am Montag Abend um 11 Uhr  
10 Minuten von Essen-Hauptbahnhof nach Berlin abge-  
gangene Nachtschnellzug D 5 stieß beim Durchfahren des  
Güterbahnhofes Essen auf drei über die Geleise gelegte  
Eisenbahnschwellen. Durch den Zusammenstoß wurden  
die Bahnräume der Lokomotive abgebrochen und die  
Schwellen über 100 Meter weit fortgeschleudert. Sonstige  
Beschädigungen an Lokomotive und Geleisen sind nicht  
vorgekommen. Nach dem Thäter wird eifrig geforscht;  
die Eisenbahnverwaltung hat auf seine Ergreifung eine  
Belohnung von 3000 Mk. ausgesetzt.

**Paris.** Die Lehrerin der Fahrmarkts-  
huden. Einen wahrhaft verdienten Preis hat die  
Pariser Akademie mit diesem Jahre einem Fräulein  
Dunnefais zuerkannt, die als Lehrerin der Kinder von  
Schaubudenbesitzern und Fahrmarktsgaultern bekannt ge-  
worden ist. Selten ist vielleicht ein einfaches menschliches  
Leben in so eigenartiger und werthvoller Weise ausgefüllt  
worden. Selbst Tochter eines Schaubudenbesitzers und  
später längere Zeit Eigenthümerin eines auf Fahrmarkten  
gezeigten Panoramas, kannte sie das Leben und die Be-  
dürfnisse dieser Nomaden aus eigener Erfahrung. Bald  
wurde sie darauf aufmerksam, wie die Kinder dieser her-  
umziehenden Menschen vernachlässigt und unernährt auf-  
wachsen, und seitdem wurde sie nicht müde, ihnen den  
ersten Unterricht im Lesen und im Katechismus zu geben.  
Mit solchem Eifer fand sie sich in diesen selbstgewählten  
Beruf, daß ihr größter Wunsch dahin stand, so viel Er-  
sparrnisse zu besitzen, um sich demselben ausschließlich wid-  
men zu können. 1893 endlich konnte sie, wie die  
„Deutsche Zeitung für ausländisches Unterrichtswesen“  
mittheilt, mit Unterstützung des Erzbischofs von Rouen  
und eines Mitgliedes des Pariser Gemeinderaths eine  
wirkliche Schule für diese armen Kinder errichten, die  
vom Februar bis zum Dezember in der Umgebung von  
Paris abwechselnd von einem Ort zum andern verlegt  
wird. Heute ist die verdiente Frau eine 69jährige Greisin,  
noch immer aber versteht sie ihre Arbeit, jetzt mit zwei  
Gehülfinnen. So erhalten jährlich 250 Kinder unentgelt-  
lichen Unterricht.

**Ein Schutzpanzer gegen Röntgensche Strahlen.** Be-  
kannt ist, daß die Röntgenschen Strahlen, die für die  
Untersuchung des menschlichen Körpers Ungeahntes leisten,  
sehr unangenehme Nebenwirkungen auf die menschliche  
Haut haben, die in mehr oder weniger bössartigem Aus-  
schlag, Schwellungen u. s. w. sich äußern. Man ver-  
suchte sich bisher durch Anwendung dünner siebförmig  
durchlöcherter Metallplatten zu schützen, was jedoch nicht  
immer angeht. Ein Schutz ist aber um so nötiger, als  
manche Personen eine ganz besondere Empfindlichkeit

gegen die hautzerstörenden Einflüsse der Strahlenart be-  
sitzen, und wenn das bei Leuten zutrifft, Technikern oder  
Ärzten, die besonders viel mit Röntgenschen Strahlen zu  
thun haben, so könnte dadurch eine direkte Schädigung  
der Berufstätigkeit eintreten. Als neuestes Mittel wird  
in der „Monatsschrift für praktische Dermatologie“ ein  
Reim empfohlen, der aus Zink mit Zusatz von Zinnober  
und Wisnithsalz besteht. Dieser hat eine rötliche Farbe  
die derjenigen der Haut ähnlich ist. Man trägt diesen  
Zinkleim in einer dicken Schicht auf die Hände auf und  
besitzt so einen ziemlich sicheren Schutzpanzer gegen die  
Tüde der unsichtbaren Strahlen.

**Ein starkes Erdbeben** wurde am Montag gegen  
Mitternacht in Rom verspürt. Nach einer Meldung  
aus Perugia erfolgte dort am Dienstag kurz nach Mitter-  
nacht ein heftiges Erdbeben, wodurch in Rieti Häuser  
schwer beschädigt wurden. Die Bevölkerung Rieti er-  
schreckt in's Freie. Mehrere Personen erlitten Ver-  
letzungen. Das Erdbeben war ein zweimaliges; der  
zweite Erdstoß, gegen 1 Uhr Morgens, dauerte neun  
Sekunden und richtete an Gebäuden schweren Schaden  
an, besonders wurde die Carabinieri-Kaserne unbewohnbar.  
Ein Carabiniere wurde leicht verletzt. Die gesammte Be-  
völkerung ist ins Freie geflüchtet. In Castellfranco, einer  
zu Rieti gehörigen Landgemeinde, wurde ein 54jähriges  
Mädchen getödtet, eine andere jugendliche Person schwer  
verletzt. Der Erdstoß wurde auch in Velletri b. Rom verspürt.

Nicht weniger als fünf Kometen sind in der Woche  
vom 11. bis 18. Juni d. J. aufgefunden worden. Am  
11. Juni wurde der neue Komet von Coddington an der  
Vid-Sternwarte und am selben Tage in Australien der  
bereits seit einem Jahrhundert bekannte und später nach  
Ende benannte Komet entdeckt. Am 14. Juni fand der  
französische Astronom wiederum einen neuen Kometen. Am  
16. gelang es dem amerikanischen Astronomen Waffel,  
den erwarteten Komet Wolf wieder aufzufinden, und jetzt  
kommt die neueste Nachricht, daß am 18. Juni der ita-  
lienische Astronom Giacobini an der Sternwarte zu Nizza  
wiederum einen neuen Kometen entdeckte.

**Einen Einfluß von Tönen auf die Handschrift** hat  
nach einem neulichen Vortrage vor der k. k. Gesellschaft  
der Aerzte in Wien Urbantschitsch nachgewiesen. Nach den  
Versuchen an einer großen Zahl von Personen veranlassen  
tiefe Töne den Schreibenden unwillkürlich dazu, die Buch-  
staben größer zu machen, besonders gegen das Ende der  
Sätze und der einzelnen Worte, ebenso fallen auch die  
Schwänke größer aus. Die Ursache ist ein Nachlassen  
der Muskelspannung infolge der Tonempfindung. Bei  
hohen Tönen werden umgekehrt die Muskeln mehr ange-  
spannt, die Buchstaben und Schwänke werden kleiner,  
viele Personen fühlen einen solchen Widerstand beim  
Schreiben, daß sie plötzlich damit innehielten, auch die  
Punkte auf den Unlauten und über dem i wurden häufig  
weggelassen. Bei tiefen Tönen besteht die Neigung, unter  
die Wagerechte herunter zu gehen, während bei hohen  
Tönen die Zeilenlinie ansteigt.

## Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Dieck' Verlag) zu loben  
das 40. Heft des 16. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt  
heben wir hervor:

Die Hauptwahlen. — Die Wahlen in Frankreich. Von Dr.  
B. Kriechenfeld. — Bücher vom letzten Jahre. Eine kritische  
Blaubelei von Otto Ernst. (Schluß) — Die Wahlen in Belgien.  
Von Emil Vandervelde. — Der soziale Boden der jüngsten Er-  
eignisse in Italien. Von V. A. Olivetti. I. — Jenkinson: Ver-  
sicherungsschwindel. („Baratorie.“) Von A. Masson-Foretier.  
Autorisierte Uebersetzung von Alfred Göbe.

langt von mir, was Ihr wollt. Mein schöner flohreicher  
Weiber am Felberg hat Euch beständig so wohl gefallen.  
Er ist Euer mit all' seinen Fischen, für das einzige Fisch-  
lein, daß Ihr aus dem Rege liebt, weil Ihr seinen Werth  
nicht zu schätzen wußtet.“

„Traun, Herr Schultheiß,“ lachte der Oberstrichter,  
„ich war all' mein Tage ein schlechter und lässiger Dirnen-  
fänger, aber dort sehe ich, wie mich dünkt, einen ganz  
anderen Fisch die Straße heraufschwimmen, der noch nicht  
einmal weiß, an welcher Angel er hängt.“

Es wälzte sich auch wirklich durch die ziemlich enge  
Gasse ein Schwarm von Menschen daher, mit Sing und  
Sang und Pfeifenklang, die sich gar fröhlich geberdeten.  
Zwei Gestalten in buntfarbiger Kleidung, junge Männer,  
die ihre jugendlichen Gesichter mit ungeheuern falschen  
Bärten verziert hatten, eröffneten den kleinen Zug, lange  
Schwörter auf den Schultern tragend. Ein Banner- und  
Schildeträger folgte auf sie und ihnen nach jubelte die  
ganze Junt der Harnischer und Waffenschmiede, dem  
Reiter, der in in ihrer Mitte langsam und gravitatisch  
einkerkelpperte, ein helles „Lebe hoch“ bringend.

„Ist das nicht der von Hülshofen?“ fragte der  
Schultheiß, die Hand vor die Augen haltend, um besser  
zu sehen.

„So ist's, gestrenger Herr,“ erwiderte der Ober-  
richter. „Auf meine Einladung in Euer Namen kehrt  
er zurück und ich gönnte ihm gern das kurze Festgepränge,  
das ihm die Waffenschmiede zugebacht, da er in Costniz  
durch seine Fechterkunst unserer Stadt viel Ehr' und  
Ruhm erworben. An Euch ist es nun, ihm anzukünden,  
wozu er eigentlich hierher berufen.“

„Das geschehe auch auf der Stelle,“ meinte der  
Schultheiß, und zog sich mit seinem Freunde an die  
äußere Treppe zurück, da die ankommende Menge schon  
anfang, die Pforte zu belagern.

Mit einem dreimaligen Bivat, dem Rämpfer und der  
Waterstadt dargebracht, wurde Gerhard vom Gaulle ge-  
hoben und betrat die Schwelle des Heiligthums der Ge-  
rechtigkeit. Zu seiner Linken trug man sein Wappen und  
die Waffensstücke, die er im Rennen zum Dank erhalten,

zu seiner Rechten das Banner der Junt und die in  
Zurturn eroberten Stechfährlein. Mit einer bescheidenen  
Unterwürfigkeit, aber nicht ohne Selbstbewußtsein näherte  
sich der Fechter dem Vorsteher der Stadt und empfahl  
sich seinem Wohlwollen mit der Bitte, ihm die Ursache  
wissen zu lassen, die seinen also schnellen Ausbruch von  
Costniz nöthig gemacht.

Der Schultheiß erwiderte mit Würde, man würde  
ihm diese Ursache nicht vorenthalten, sobald er sein Geleit  
verabschiedet haben würde.

„Nun, so geht denn hin, ihr guten Jungen“, sprach  
Gerhard zu den jubelnden Freunden, „Gott hat meinen  
Eintritt segnet, und mich mit allerlei Ruhm gekrönt  
wiederkehren lassen. Eure Freude thut meinem Herzen  
wohl, aber noch wohlher wird meiner dürstenden Kehle der  
Firnwein thun, den ich von Eurer Freigebigkeit zu er-  
halten hoffe; gehet darum hin auf Eure Stube und pflanzt  
den weißen Holzbecher auf, den ich so sehr liebe und die  
Waffen und die Fährlein, die Zeugen der Tapferkeit, mit  
welcher ich das Ansehen Eurer Stadt in der Fremde be-  
hauptete. Mit den gestrigen Herren allhier habe ich  
noch einige Worte zu wechseln, und dann bin ich bei  
Euch, ehe Ihr's Euch versteht.“

Die Meister der Junt schüttelten dem erprobten Zecher  
und Käufer die mächtige Faust, die Gesellen schlugen die  
kleinen Lartschen und Kolben an einander, mit denen sie  
sich der Festlichkeit halber geschmückt hatten. Die Pfeifer  
bliesen zum Rückzug, unter gellendem Freudengeschrei  
wurde dieser auch angetreten.

Gerhard stieg mit den beiden Machthabern die Treppe  
vollends hinan, und erschöpfte sich in prahlerischen Redens-  
arten und in der Wiederholung der Grüße und Freund-  
schaftsver Versicherungen, welche ihm, seinen Betheuerungen  
zufolge, Fürsten und Herren an den wohlweisen Rath  
Frankfurt aufgetragen und mit auf den Weg gegeben  
hatten.

Gerhard bemerkte nicht, daß Schultheiß und Ober-  
richter hartnäckig schwiegen, und kein Wortlein auf all  
diese Höflichkeiten zu erwidern Lust hatten. Da aber  
die Thüre des Schöffengemachs hinter ihnen zugefallen

war und Gerhard sich noch immer vergebens nach einem  
freundlichen Gesichte umsah, statt dessen jedoch nur zwei  
ganz ernsthafte vor sich erblickte, wurde ihm ganz anders  
zu Muth. Er schwieg ebenfalls. Indessen glaubte er  
aus allen Himmeln zu fallen, als ihn der Schultheiß  
wie folgt anredete:

„Herr! Ihr habt Euch zu Costniz gehalten wie ein  
Mann; glaubte ich nicht den Berichten der dort anwesenden  
Schöffen, ich müßte es Euerm ruhmredigen Munde un-  
bedingt glauben. Allein nicht um Euer Thaten willen be-  
lobt zu werden, würdet Ihr zurückberufen, sondern um  
Rechenenschaft zu geben von einer Handlung, die sich eben  
so wenig mit Euerm Wappen, als mit Euerm Stand als  
Dienstmann dieser reichsfreien Stadt verträgt. Darum  
werdet Ihr Belieben tragen, Eure Wehr an den ehrbaren  
Herrn zu meiner Seite abzuliefern, und in seinem Hause  
ritterliche Gast Euch gefallen zu lassen. Von Euerm Be-  
nehmen und Euerm Geständnisse wird es abhängen, ob  
Ihr daselbst verbleiben dürft, oder härteren Gewahrsam  
schuldig seid.“

Der Edelknecht stand verblüfft und spielte in seiner  
Verlegenheit mit dem Wehrgehänge.

„Gestrenger Herr“, versetzte er endlich: „Gott der  
Herr behüte meine Ohren; ich fürchte aber, sie haben  
falsch gehört. Ich wüßte nicht, welcher Bopanz von  
Gläubiger mich verklagt haben sollte. In Costniz hat  
der Wirth zum Engel mein Kerbholz feierlich zerbrochen,  
und in allen Ehren das Zeichen auf der Schiefertafel,  
das mich vorstellte, ausgelöscht. Ich bin frei dort weg-  
gegangen wie der Barfüßer, der den besten Schmaus nur  
mit einem Gratias vergilt. Kleine Lumpereien zu ge-  
schweigen, welche einige gemeine Hinterlassenseelen allhier  
von mir zu fordern haben, bin ich ohne alle Schulden,  
und begreife darum nicht, warum ich in des ehrbaren  
Herrn Oberstrichters Hause meine Schlafstätte aufschlagen  
soll. (Des Oberstrichters Wohnung war in der Regel  
das Schulgefängniß angelegener Leute). Hier ist ein  
Irrthum, liebe Herren und Meister.“

(Fortsetzung folgt).